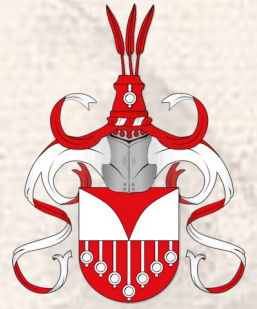


Ausgabe 16, Herbst 2025, 10. Jahrgang

ISSN 2943-0097

CIRCULAR

Offizielles Organ der Forschergruppe Oberschwaben e. V.



INHALT

Editorial	2
Aus dem Vorstand	3
Buchscanner gespendet	3
3 AncestryDNA-Sets zu verschenken	4
Heimat- und Familienforschung	5
Zwei Chorfrauen im ehemaligen freien Reichsstift Kloster Heggbach	5
Die Entscheidung	16
Pfarrer Dr. Konrad Schmid der Kultur Schaffende	18
Der Barockmaler Joseph Christ aus Winterstettenstadt	25
Über allen Türen – Joseph Christ im Schaezlerpalais Augsburg	29
Pfarrer Andreas Schilling aus Kanzach (1827-1919)	31
»das wir frey seyen und wöllen sein«, = »Wir sind frei und wollen es sein«.	33
Kurz notiert	37
Neue Kirchenbücher bei Matricula	37

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe des Circular steht die enge, oft untrennbare Verbindung zwischen Heimat- und Familienforschung und der Glaubensgeschichte Oberschwabens im Fokus. Es ist eine wahrlich „gläubige Ausgabe“, die wir Ihnen präsentieren.

Dies spiegelt sich bereits auf unserem Titelbild wider, das die Himmelfahrt Christi des Barockmalers Joseph Christ zeigt. Gleich zwei Beiträge widmen sich dem Leben und Wirken dieses bedeutenden Künstlers aus Winterstettenstadt, dessen Werke in vielen Kirchen Süddeutschlands zu finden sind.

Ansonsten beleuchten unsere Autoren das Leben zweier Chorfrauen im ehemaligen freien Reichsstift Kloster Heggbach sowie die Biografien zweier bemerkenswerter Pfarrer: Dr. Konrad Schmid aus Unlingen und Andreas Schilling aus Kanzach.



Aber auch abseits der gedruckten Seiten war die Forschergruppe aktiv. Das thematische Umfeld dieser Ausgabe passt gut zu unserer jüngsten Aktivität. Das 15. Arbeitstreffen führte über 30 Mitglieder und Gäste in die Wallfahrtskirche „Unserer Lieben Frau“ und Pfarrkirche St. Peter und Paul in Steinhausen, einem Ortsteil von Bad Schussenried. Wer nicht an der Exkursion teilnehmen konnte, dem möchte ich empfehlen, die Kirche anderweitig zu besuchen und dies möglichst im Rahmen einer geführten Tour zu tun.

Im Bereich der technischen Ausstattung konnten wir uns dank einer großzügigen Spende über einen zweiten, leistungsstarken Buchscanner (CZUR ET Max ET26 Pro) freuen, eine unverzichtbare Ressource für die schonende Digitalisierung unserer Archivalien. Ferner stehen dank einer weiteren Spende drei AncestryDNA-Sets zur Weitergabe an interessierte Mitglieder bereit, um die genealogische Arbeit um eine genetische Komponente zu erweitern.

Ich danke allen Autoren und Helfern, die diese inhaltsreiche Ausgabe ermöglicht haben. Ich wünsche Ihnen nun eine anregende Lektüre und spannende Entdeckungen in der Geschichte Oberschwabens!

Ihr

Hagen Seifert-Marianek

AUS DEM VORSTAND

Buchscanner gespendet

Der Vorstand freut sich außerordentlich, dass unsere technische Ausstattung durch eine bemerkenswerte Spende erweitert wurde. Seit wenigen Wochen steht dem Verein ein zweiter Buchscanner, ein CZUR ET Max



Der CZUR ET Max ET26 Pro im Einsatz mit Handtaser:

Quelle: FGO-Vorstand

ET26 Pro, zur Verfügung. Der Scanner bietet 38 Millionen Pixel bei 410 dpi und einer Auflösung von 7168 * 5376. Beide ermöglichen die schnelle und schonende Digitalisierung von Büchern, Archivalien und Dokumenten – eine unverzichtbare Ressource für unsere Forschungsgruppe.

Beide Geräte können Formate bis zu DIN A3 scannen. Der Scan kann mittels Taste am Scanner oder in der Software ausgelöst werden. Alternativ stehen zur Vereinfachung des Ablaufes auch ein Hand- bzw. Fußtaster zur Verfügung. Für Bücher eignet sich auch der automatische Scanmodus, der nach dem Blättern automatisch scannt. Die Software bietet wichtige Funktionen, wie OCR, automatische Seitenausrichtung, automatisches Zuschneiden und einen automatischen Ausgleich der Seitenbiegung bei z. B. Büchern. Lauffähig ist sie auf Windows XP und neuer bzw. macOS 10.13 und neuer. Die Software des neu gespendeten Scanners ist auch unter Linux lauffähig.

Das ältere Gerät, ein CZUR ET16 Plus, bietet eine Auflösung von 4608 * 3456, 16 Millionen Pixel und 250 dpi. Es funktioniert noch einwandfrei. Es ist aber durch längere Lagerung in einem Raucherhaushalt stark mit Nikotingeruch belastet.

Ebenso ist die Gummierung an manchen Stellen klebrig geworden.

Ausleihmodalitäten

Um sicherzustellen, dass alle Mitglieder gleichermaßen von dieser Spende profitieren können, hat der Vorstand folgende Ausleihregeln festgelegt:

- **Leihfrist:** Eine Standardfrist beträgt vier Wochen. Ohne Reservierung durch ein anderes Mitglied kann die Leihfrist verlängert werden.
- **Anmeldung:** Die Buchscanner können nach vorheriger Anmeldung beim Vorstand ausgeliehen werden. Bitte melden Sie sich rechtzeitig, um die Verfügbarkeit zu klären.
- **Übergabe:** Die Übergabe des Gerätes kann entweder persönlich oder per Post erfolgen, je nachdem, was für das jeweilige Mitglied praktikabler ist.
- **Rücksendung:** Die Kosten für die Rücksendung des Scanners trägt der Ausleiher. Wir bitten Sie, die Geräte sorgfältig und sicher verpackt zurückzuschicken.

3 AncestryDNA-Sets zu verschenken

Die FGO freut sich über eine großzügige Spende: Ein wohlwollendes Mitglied hat dem Verein drei AncestryDNA-Sets zur Verfügung gestellt. Diese können nun an interessierte FGO-Mitglieder weitergegeben werden, die ihre genealogische Forschung um eine genetische Komponente erweitern möchten.

Was ist ein AncestryDNA-Set?

Ein AncestryDNA-Test ist ein einfacher genetischer Test, der Ahnenforschern neue Einblicke ermöglicht. Er analysiert die autosomale DNA, die sowohl von der väterlichen als auch von der mütterlichen Seite vererbt wird, und liefert zwei wesentliche Ergebnisse:

1. **DNA-Matches:** Am wichtigsten für die Familienforschung ist der Abgleich Ihrer DNA mit der Datenbank von Ancestry. Sie erhalten eine Liste von DNA-Matches – lebenden Verwandten, die ebenfalls den Test gemacht haben –, was Ihnen helfen kann, unbekannte Linien in Ihrem Stammbaum zu entdecken und zu verifizieren.
2. **Herkunftsregionen:** Der Test schlüsselt die geografische Herkunft Ihrer Vorfahren auf und ordnet Ihre genetischen Wurzeln über 3.600 Regionen und Gemeinschaften weltweit zu.



Die Bedingung für die Weitergabe

Die Sets werden unter der Auflage weitergegeben, dass in der Ancestry-Datenbank das Matching auf „öffentlich durchsuchbar“ eingestellt wird. Zusätzlich muss, zur besseren Vergleichbarkeit, ein Stammbaum eingestellt werden, der mindestens vier Generationen umfasst. Nur so können sich die wertvollen DNA-Matches ergeben, die für die gesamte genealogische Community – und somit auch für andere FGO-Mitglieder – von großem Nutzen sind.

So funktioniert die DNA-Testung

Die Durchführung des Tests ist einfach und erfolgt bequem von zu Hause aus:

1. Sie erhalten das Set und registrieren es online auf der Ancestry-Webseite.
2. Sie geben eine einfache Speichelprobe in das dafür vorgesehene Röhrchen.
3. Die Probe wird im beiliegenden, vorfrankierten Umschlag an das Labor von Ancestry geschickt.
4. Nach durchschnittlich 6 bis 8 Wochen stehen Ihre Herkunftsanalyse und Ihre DNA-Matches online zur Verfügung.

Interessierte Mitglieder, die bereit sind, ihre Ergebnisse gemäß der Spendenbedingung auf Ancestry zu veröffentlichen, werden gebeten, sich zeitnah beim Vorstand (vorstand@forschergruppe-oberschwaben.de) zu melden, um eines der drei verfügbaren Sets zu erhalten.

HEIMAT- UND FAMILIENFORSCHUNG

Zwei Chorfrauen im ehemaligen freien Reichsstift Kloster Heggbach

Maria Gertrudis Hagel (1774–1846) und Maria Anna Hagel (1781–1825)

Barbara Schwickert

Ein Zufallsfund

In dem schmalen Band *750 Jahre Kloster Heggbach 1231–1981* entdeckte ich in der dort abgebildeten Konventliste, die vermutlich vom Anfang des Jahres 1793 stammt, zufällig den Namen *M. Gertrudis Haglinn, von Schemmerberg*¹. Geboren am 18. Christm[onat] 1774 wird sie als eine von zwei Novizinnen genannt. Der Familienname HAGEL taucht im Stammbaum meiner Familie erstmals mit der Heirat von Rosina Hagel und Andreas Härtle im Februar 1846 auf. Bei meinen Kirchenbuch-Recherchen konnte ich die HAGEL bisher fünf Generationen zurückverfolgen, beginnend mit der Heirat von Christoph Hagel und Catharina Baindtner im Jahr 1685 in Aufhofen.

Neugierig geworden, ob die genannte Gertrudis in näherer Verwandtschaft zu meinen Hagel-Vorfahren in Schemmerberg stand, suchte ich zunächst in den Kirchenbüchern der Pfarrei Schemmerberg nach einem passenden Taufeintrag. Tatsächlich fand sich unter dem 18. Dezember 1774 die Taufe von Maria Regina Hagel, Tochter von Johannes Hagel und Maria Miller.² Mit Eintritt in ein Kloster wurden bei den Zisterzienserinnen den Ordensfrauen grundsätzlich neue Vornamen zugewiesen, wobei der erste Vorname immer Maria war. Bestätigt wurde meine Vermutung, dass Maria Gertrudis mit Maria Regina identisch ist, durch den Katalog der Nonnen in Otto Becks umfassenden Werk über die Reichsabtei Heggbach. Dort fand sich dann überraschenderweise auch noch eine am 3. Dezember 1781 geborene Halbschwester von Gertrudis, Maria Crescentia Hagel mit Ordensnamen Maria Anna.³ Deren Mutter Franziska Miller war die dritte Ehefrau des Johannes Hagel.⁴



Die Zisterzienserinnenabtei Heggbach. Leinwandbild (17 x 24 cm), 18.Jh.

Quelle: Datei:Heggbach 18Jh.jpg. (10.12.2024). Wikimedia Commons. Abgerufen am 25.09.2025 von https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Heggbach_18Jh.jpg&oldid=968555522.

- 1 Ludwig Haas (Hrsg.): *750 Jahre Kloster Heggbach 1231–1981*. Thorbecke, Sigmaringen 1981, ISBN 3-7995-4037-7, S. 80.
- 2 Diözesanarchiv Rottenburg KB Schemmerberg Taufen, Firmungen, Trauungen, Beerdigungen 1747–1792 Sign. M 0178 B 002 Bild 049.
- 3 Otto Beck: *Die Reichsabtei Heggbach. Ein Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserinnen*. Thorbecke, Sigmaringen 1980, ISBN 3-7995-4028-3, S. 624–625.
- 4 Diözesanarchiv Rottenburg KB Schemmerberg Taufen, Firmungen, Trauungen, Beerdigungen 1747–1792 Sign. M 0178 B 002 Bild 058.

Das Kloster Heggbach

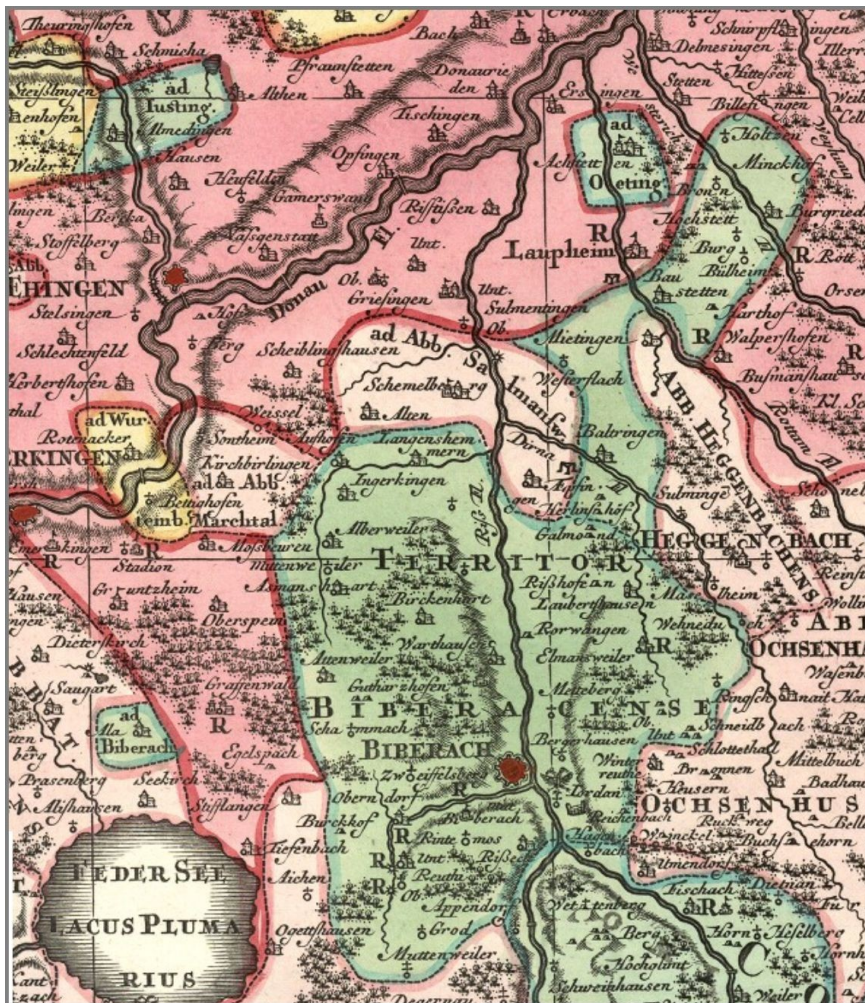
Das Kloster Heggbach war am Ende des 18. Jahrhunderts eine reichsunmittelbare Nonnen-Abtei des Zisterzienserordens. Die Allein-Lage des Klosters entsprach den Statuten der Zisterzienser: Heggbach ist auch heute noch an drei Seiten von Wald umgeben, das spätere Pfarrdorf Maselheim liegt etwa vier Kilometer entfernt.

Als Folge des Reichsdeputationshauptschlusses und der damit verbundenen Säkularisation wurde das Kloster im Februar 1803 enteignet. Die alte Klosterherrschaft wurde in den Rang einer reichsunmittelbaren Graf-

schaft überführt. Die Grafen von Waldbott-Bassenheim und die Grafen von Plettenberg nahmen das Kloster samt seines Herrschaftsgebietes in Besitz. Die Klosteranlage in Heggbach selbst übernahmen die Grafen von Waldbott-Bassenheim.⁵

Das Territorium Heggbachs umfasste am Ende der Klosterherrschaft etwa 50 km² mit rund 1.750 Einwohnern. Die benachbarte Benediktiner-Abtei Ochsenhausen und auch die angrenzende Reichsstadt Biberach waren flächenmäßig bedeutend größer (s. Abb. links). Der Großteil der heggbachschen, überwiegend leibeigenen Untertanen, lebte in den Dörfern Baustetten, Maselheim, Mietingen, Sulmetingen und Wenedach.⁶

Die Klosteranlage bestand aus zwei Teilen: Der ausschließlich den Nonnen vorbehaltene, ummauerte Klausurbereich umfasste den direkt an die Abteikirche angebauten Konventbau, Obst- und Gemüsegarten sowie kleinere Fischteiche. Innerhalb des angrenzenden, ebenfalls umfriedeten



Territorium der Reichsabtei Heggbach 1725 (nordöstlich von Biberach in hellrosa) Karte von Matthäus Seutter/ Jacques de Michal

Quelle: Datei:Reichsstadt Biberach 1725.png. (07.06.2025). Wikimedia Commons. Abgerufen am 25.09.2025 von https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Reichsstadt_Biberach_1725.png&oldid=1040983001.

Klosterbezirks lagen Schmiede, Taverne, Scheunen, Viehställe und weitere landwirtschaftliche Gebäude sowie Wohnungen für das zahlreiche weltliche Personal. Bräuhaus und Torgebäude waren in die äußere Klostermauer integriert. Beide waren 1753 erneuert und unter einem gemeinsamen Dach errichtet worden.

⁵ O. Beck, Heggbach, S. 94. Die Reichsunmittelbarkeit war jedoch nur von kurzer Dauer, da 1806 Kurfürst Friedrich von Württemberg mit der Annahme der Königswürde die Grafschaften zu Standesherrschaften abstufte. Auch die Grafen von Waldbott-Bassenheim wurden somit zu württembergischen Untertanen ‚degradiert‘.

⁶ ebd., S. 241.

Außerhalb lagen die Mühle und ein Ziegelstadel (Ziegelei).⁷ Vom Klosterhof wurden 250 Jauchert Äcker, 987 Jauchert Wiesen, 57 Jauchert Gärten und 3.000 Jauchert Wälder bewirtschaftet.⁸ In Daisendorf bei Meersburg besaß das Kloster darüber hinaus noch ein Weingut.⁹

Der Konvent setzte sich vorwiegend aus Bürger- und Bauerntöchtern aus dem Umland zusammen. Nach dem 30-jährigen Krieg stammten einzelne Nonnen aber auch von der Alb, dem Remstal, aus Ostschwaben, Oberbayern, Tirol und dem Bodenseegebiet. Selbst Rottweil und Offenburg sowie die Oberpfalz waren vertreten. Nur vereinzelt stammten die Ordensfrauen aus dem einheimischen Adel.¹⁰

Die bereits erwähnte Konventliste stammte von Anfang des Jahres 1793 und wurde vermutlich aus Anlass des Regierungsantritts einer neuen Äbtissin gedruckt. Denn am 2. Dezember 1792 war die Äbtissin Maria Juliana Kurz verstorben und schon vier Tage später, am 6. Dezember wurde die aus Ummendorf stammende Chorfrau Maria Anna Vogel von ihren Mitschwestern in einer geheimen Wahl zur nächsten (und was damals noch niemand ahnte, zur letzten) Äbtissin bestimmt. Bereits im ersten Wahlgang bekam sie von den sechszwanzig Chorfrauen vierzehn Stimmen und war damit gewählt. Laienschwestern und Novizinnen waren nicht wahlberechtigt. Bereits am 8. Dezember 1792 wurde Maria Anna Vogel von Robert Schlecht, Abt des Klosters Salem, in der Heggbacher Klosterkirche St. Maria und Georg feierlich geweiht.¹¹ Vornehmste Aufgabe der Äbtissin war es darüber zu wachen, dass die strengen Ordensregeln beachtet wurden.

Das ganze Leben [der Nonnen] wurde als ein fortwährender Gottes-Dienst betrachtet, als eine ständige Verpflichtung zum Ora et labora, zu Gebet und Arbeit. Aus diesem Geiste heraus erklärt sich auch das in Kirche, Sakristei, Kreuzgang, Kapitelsaal, Konventstuben, Schlafhaus und Zellen jederzeit geforderte Schweigen.¹²

Der Tag, der morgens um drei Uhr begann, an Sonn- und Festtagen auch früher, war durch das mehrfache Chor- oder Stundengebet bestimmt. Dazwischen lagen zu festgelegten Zeiten Frühmesse und Konventamt, Lesungen, Meditationen, (Hand-)arbeit, Rekreation¹³, Essen und Nachtruhe. In den für die Arbeit vorgesehenen Stunden beschäftigten sich die Chorfrauen mit Spinnen, Weben, Stricken, Nähen, Sticken und Schreiben. Die Amtsfrauen, also z. B. Priorin,¹⁴ Kellermeisterin, Küsterin, Schreiberin, Pförtnerin, Novizenmeisterin usw., erledigten die ihnen übertragenen Amtspflichten. Die Laienschwestern, die geringere Gebetspflichten zu erfüllen hatten, übernahmen die körperlichen Arbeiten im Haus, Garten, Hof und auf dem Feld.¹⁵

Bereits 1790, als auch in Heggbach die ersten Nachrichten über die französische Revolution eintrafen, hatte die Klosterfrau Maria Antonia Stader begonnen, nicht nur die politischen Ereignisse tagebuchartig festzuhalten. Ihre bis in das Jahr 1801 reichende Chronik beschreibt insbesondere die „Erlittenheiten des Reichs-Gotteshauses Heggbach“. Vertriebene Glaubensbrüder und -schwestern wurden vorübergehend im Kloster aufgenommen, ebenso „ausgewanderte Franzosen von allen Ständen“. Truppendurchmärsche, Einquartierungen, die Requirierung von Lebensmitteln und Vieh sowie Geldforderungen von Seiten beider Kriegsparteien,

7 O. Beck, *Heggbach*, S.135–196.

8 Matthias Erzberger: *Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810*. Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1902 S. 391. M. Erzberger, Publizist und Zentrumsolitiker, veröffentlichte 1902 sein umfangreiches kritisches Werk zur Säkularisation in Württemberg. Aus der Sicht eines gläubigen Katholiken erläutert er im ersten Teil zunächst die allgemeinen politischen Grundzüge der Säkularisierung, um im zweiten Teil die Aufhebung der einzelnen Klöster im Detail zu beschreiben.

9 O. Beck, *Heggbach*, S. 99.

10 *ebd.*, S. 308–309.

11 *ebd.*, S. 89.

12 *ebd.*, S. 444.

13 *Erholung*

14 Nach der Äbtissin ist die Priorin die zweite Frau an der Spitze eines Klosters.

15 O. Beck, *Heggbach*, S. 454–460.

auch Kriegshandlungen in unmittelbarer Nähe, hielten die Nonnen ebenso wie die Kloster-Untertanen jahrelang in Angst und Schrecken.¹⁶

Die Säkularisation 1803 und die Folgen für den Konvent

Die Säkularisation kam nicht aus heiterem Himmel. Im Zeichen der Aufklärung gab es bereits ab 1780 durch Kaiser Joseph II. die ersten Klosteraufhebungen, allerdings nur auf dem Staatsgebiet der österreichischen Lande. Aber spätestens im Oktober 1797, als Österreich sich im Frieden von Campo Formio bereit erklärte, alle linksrheinischen Gebiete an Frankreich abzutreten, war klar, dass die Aufhebung der Reichsklöster als Entschädigungsmasse, lediglich eine Frage der Zeit war. Im Februar 1801 wurde mit dem Frieden von Lunéville der endgültige Verzicht auf das linke Rheinufer bestätigt. Während die Verhandlungen weiterliefen, wurde bereits im November 1802 die Inventarisierung des Klostervermögens von einer Entschädigungskommission, die im nahen Kloster Ochsenhausen tagte, angefordert.¹⁷

Mit dem Regensburger Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 wurde das Ende der Reichsabtei offiziell besiegelt. Noch im selben Jahr begann der Ausverkauf des Klosters. Die Landwirtschaft wurde aufgelöst, Getreide, Vieh und Gerätschaften wurden versteigert, Immobilien verkauft, Äcker und Wiesen verpachtet. Aus der Klosterkirche und dem Konventbau wurden nach und nach das Archiv, die Bibliothek, wertvolle Möbel, Kult- und Kunstgegenstände abtransportiert.¹⁸

Zum Zeitpunkt der Säkularisation lebten etwa 40 Nonnen im Kloster. Die Enteignung bedeutete auch die Aufhebung des Klosters als geistliche Einrichtung. Den Frauen wurde aber gestattet, ihr gemeinsames Leben vor Ort fortzusetzen. Alle Konventualinnen erklärten einstimmig, sie wollten weiterhin nach den Regeln des Ordens zusammen leben.¹⁹ Noch 1807 wurden bei einer Visitation durch einen Vertreter des bischöflichen Ordinariats, bei der aber bereits ein Regierungsvertreter in Person des Oberamtmannes anwesend war, die Nonnen aufgefordert, das tägliche Stundengebet in der althergebrachten Weise beizubehalten und die Verpflichtung zur Klausur weiterhin zu befolgen.²⁰



Die letzte Heggbacher Äbtissin Maria Anna Vogel (1752-1835) Leinwandbild (101 x 70,5 cm), frühes 19. Jh.

Quelle: L. Haas (Hrsg.), 750 Jahre, S. 27

16 Ferdinand A. Mayer: *Die Nonnen zu St. Georg im Hag. Geschichte des vormaligen Reichsstifts und Gotteshauses Heggbach*. Süddeutsche Verlagsanstalt, Ulm 1917/1920, S.60-109. Otto Beck schreibt in ‚Heggbach‘ (S.10) über Mayers Buch: „Doch abgesehen von dem Verdienst, die Vergangenheit Heggbachs in einen größeren Zusammenhang gerückt zu haben, war diese Arbeit dilettantisch, unkritisch und phantasievoll“. Er greift aber trotzdem als Quelle darauf zurück.[!]

17 O. Beck, *Heggbach*, S. 93

18 ebd., S. 99.

19 O. Beck. *Heggbach*, S. 95. Es bestand 1803 für alle Nonnen durchaus die Möglichkeit sich von ihrem Gelübde entbinden zu lassen und in ein ziviles Leben zurückzukehren. In Heggbach war es nur die Laienschwester Elisabetha Bona Hörberger, geboren am 09. Juli 1757 in Ottobeuren (Bayern), die 1822 darum ersuchte in ihre Heimatgemeinde zurückzukehren, wo sie am 12. April 1828 starb.

20 ebd., S. 101

Anfang des Jahres 1809 wurde jedoch auf Anweisung des württembergischen Königs Friedrich durch den Königlichen Katholischen Geistlichen Rat (K.K.G.R.) in Stuttgart ein Dekret erlassen, das alle Frauenklöster im Land unter die Aufsicht des jeweiligen Dekanats stellte. In 17 Punkten waren Ver- und Gebote sowie Anweisungen aufgelistet, unter anderem das Verbot von Chorgesang („muss durchaus aufhören“) und Kapitel,²¹ die ausschließliche Verwendung des deutschen Breviers für Gebete und Andachten („anstatt des unverständlichen lateinischen Breviers“), die Einschränkung der strengen Fastengebote („so gehalten werden wie die Ordinariate dieselbe für alle katholischen Christen [...] verordnen“). Dagegen sollte den Nonnen ein täglicher Spaziergang und gemeinschaftliche Unterhaltung im Garten nach dem Essen erlaubt sein.²²

Diese Verordnung machte es den Nonnen unmöglich, ihre Ordensregeln weiterhin zu befolgen. Am 22. März 1809 fand dann bereits die erste, ebenfalls in dem Dekret geregelte Klostervisitation statt, deren Ablauf genau vorgeschrieben wurde: Die Nonnen sollten einzeln befragt werden, ob die königlichen Verordnungen eingehalten würden, welchen Beschäftigungen sie nachgingen, „wie die Verpflegung [...] beschaffen sei“ und ob der Wunsch bestehe, das Kloster zu verlassen usw.; die Dekanate wurden außerdem angehalten, die „Qualität des Klosterbeichtvaters“ zu untersuchen.²³ In einem weiteren Erlass wurde am 17. August 1809 nochmals an das Verbot von nächtlichem Chorgesang und lateinischen Gebeten erinnert. Dagegen war „deutscher Kirchengesang“ ausdrücklich erwünscht.²⁴

Mit dem Übergang der Klosterherrschaft an die Grafen von Waldbott-Bassenheim und von Plettenberg wurde 1803 auch der Lebensunterhalt der „Exkonventualinnen“ geregelt. Die Äbtissin erhielt eine Jahrespension von 2.500 Gulden, die Chorfrauen je 350 Gulden und die Laienschwestern je 175 Gulden jährliche Rente. Daneben wurde den Frauen ein lebenslanges Wohnrecht in den Klausurgebäuden und die Nutzung der Gärten eingeräumt. Abgezogen wurde allerdings ein Sechstel der Summen als Miete für die bewohnten Räumlichkeiten. Für die Nutzung von Apotheke und Fischteichen waren außerdem jährlich 75 Gulden Pachtgebühr fällig.²⁵ Um die Pensionen gab es immer wieder Ärger: So wurden sie zwischenzeitlich auf Anordnung aus Stuttgart gekürzt, das Plettenbergsche Rentamt zahlte unpünktlich und beim Tod jeder Nonne wurde eine neue Rechnung aufgemacht.²⁶ Die einstmals stolze Reichsäbtissin und ihr Konvent wurden zu Bittstellerinnen in den gräflichen Rentämtern. Trotz bescheidener Lebensweise reichte das Geld hinten und vorne nicht.

Altersbedingt benötigten die Frauen des Öfteren einen Arzt sowie Medikamente und mussten die Hilfe eines „männlichen Domestiquen“ in Anspruch nehmen. Selbst den Pfarrer von Maselheim mussten sie für sonntägliche Gottesdienste bezahlen. Andererseits ließen es sich die Nonnen nicht nehmen, an der Klosterpforte wie gewohnt Speisen und Almosen an Arme zu verteilen. Schon einigen Zeitgenossen erschien es befremdlich, dass die Äbtissin Maria Anna Vogel ihre Ersparnisse testamentarisch Verwandten und nicht ihren Mitschwestern vermacht hatte.²⁷ Soll sie doch „eine wahre sorgfältige Mutter gegen ihre untergebene[n] Kinder“ gewesen sein, so die Inschrift in ihrem Altersbildnis (s. Abb. vorh. Seite).

Die klösterliche Gemeinschaft war zum Aussterben bestimmt. Bis 1808 wurden alle Heggbacher Sterbefälle, geistliche wie weltliche, noch in einem eigenen Kirchenbuch festgehalten. In den Sterbeeinträgen der acht Nonnen, die zwischen 1803 und 1808 starben, waren jeweils der Stand, also Chorfrau oder Laienschwester,

21 *ebd.*, S. 457. *Bekenntnis der einzelnen Nonne vor dem gesamten Konvent zu Verstößen gegen die Ordensregeln.*

22 M. Erzberger, *Säkularisation*, S. 110–112. *Die Dekanate unterstanden dem K.K.G.R., nicht dem bischöflichen Ordinariat.*

23 *ebd.*, S. 113–114.

24 O. Beck, *Heggbach*, S. 101.

25 *ebd.*, S. 95.

26 *ebd.*, S. 96–98.

27 O. Beck, *Heggbach*, S. 98.

das Alter und die Jahre seit der Profess genannt, oftmals auch eine Funktionsbezeichnung.²⁸ Ab 1808 wurde die Klosterkirche Filial der Pfarrei Maselheim und es wurden keine gesonderten Kirchenbücher mehr für das ehemalige Klosterareal Heggbach geführt. Die Eintragungen im Sterberegister sind von da ab etwas ausführlicher; es finden sich je nach Kenntnisstand des Pfarrers Angaben zur Herkunft, zu den Eltern, zum Alter, zur Todesursache und dem Begräbnisort. Die Profess wird allerdings nicht mehr erwähnt.²⁹

Das Sterbealter aller Nonnen lag bei den von 1803 bis 1848 Verstorbenen zwischen 43 und 86 Jahren. Acht Frauen wurden keine sechzig Jahre alt, zweiundzwanzig verstarben im Alter von 63 bis 79 Jahren, weitere acht wurden älter als achtzig Jahre. Die meisten Klosterfrauen, selbst die körperlich arbeitenden Laienschwestern erreichten ein Sterbealter, das weit über der damaligen Lebenserwartung lag. Zu berücksichtigen ist hierbei vor allem, dass die Nonnen keinen lebensbedrohenden Schwangerschaften und Geburten ausgesetzt waren. Auffällig ist allerdings, dass in den vier Jahren von Mai 1823 bis Juni 1827, zehn Nonnen, also ein Viertel des Konvents, starben. Als häufigste Todesursachen wurden Lungenentzündung und Auszehrung genannt.³⁰ Fünf Frauen erreichten nur ein Alter zwischen 44 und 51 Jahren, darunter auch am 27. Juni 1825 die jüngere Hagel-Schwester Maria Anna.

Am 12. Dezember 1835 verstarb im Alter von 83 Jahren die letzte Äbtissin der Reichsabtei Heggbach, Maria Anna Vogel. Ihre Profess lag 63 Jahre zurück, 43 Jahre lang hatte sie die Klostersgemeinschaft geleitet. Sechs Chorfrauen, fünf Laienschwestern und die ehemalige Apothekerin blieben zurück. Sie wählten die Seniorin unter ihnen, die 79-jährige Maria Theresia Härterich zur Vorsteherin ihrer Gemeinschaft. Mit dem Tod der letzten Äbtissin entfiel auch deren hohe Pension, was die Einkünfte der Nonnen weiter verringerte. Die Vorsteherin initiierte daher wenig später einen Gesellschafts- und Erbvertrag. Aus den bescheidenen Vermögen der noch Lebenden und allen künftigen Pensionszahlungen sollte der Unterhalt gemeinsam bestritten werden. Das geringe Erbe jeder Verstorbenen erhielt ausschließlich der Restkonvent.³¹

Vierzig Jahre nach der Säkularisation lebten im Jahr 1843 mit Maria Gertrud Hagel nur noch sechs weitere Ordensfrauen in Heggbach. Nach ihrem Tod am 23. März 1846 waren nur noch drei Laienschwestern die letzten Bewohnerinnen der Klausur. Am 1. Januar 1848 verstarb die fast 84-jährige Maria Apollonia Müller. Am 2. November 1848 starb die „Ordensfrau“ Maria Thekla Reisacher im Alter von 76 Jahren. Zwei Tage später wurde sie auf dem Maselheimer Friedhof beerdigt und nicht mehr auf dem Klosterfriedhof, so wie alle anderen Klosterfrauen vor ihr.³² Die letzte Nonne, Maria Ursula Ogger, wollte jedoch nicht alleine in dem leeren Konventgebäude leben und übersiedelte zur Familie des pensionierten Rentmeisters Edelmann nach Buxheim. Einige Jahre später zog sie nach Biberach zu den Franziskanerinnen im dortigen Klösterle, wo sie am 3. Mai 1865 im Alter von 86 Jahren starb.³³

Die Familie Hagel

Doch zurück zu den Schwestern Maria Gertrudis und Maria Anna Hagel. Der Vater Johann Baptist Hagel, geboren 1742, stammte aus einer Müllerfamilie in Aufhofen. Im Jahr 1769 heiratete er in erster Ehe Theresia Härle aus Schemmerberg und damit in einen der größeren Bauernhöfe des Dorfes ein.³⁴ Kurz nach der Geburt des zweiten Kindes Gotthard (* 1771) starb Theresia. Nur knapp drei Monate später, im April 1772

28 Diözesanarchiv Rottenburg, KB Maselheim, Beerdigungen Heggbach 1719–1808, Sign. M 0435 B 013.

29 Diözesanarchiv Rottenburg, KB Maselheim, Beerdigungen 1808–1848 Sign. M 0435 B 007.

30 Die in den Kirchenbüchern angegebenen Todesursachen müssen allerdings unter Vorbehalt betrachtet werden, da die Pfarrer keine oder nur geinge medizinischen Kenntnisse hatten und in den wenigsten Fällen ein Arzt vor Ort war.

31 O. Beck, Heggbach, S. 97–98 und S. 102–103.

32 Diözesanarchiv Rottenburg KB Maselheim, Beerdigungen 1808–1848 Sign. M 0435 B 007 Bild 108.

33 Staatsarchiv Ludwigsburg F 901 Bd. 151 b Bild 325 KBD Biberach Totenregister 1.2.1863–23.3.1927.

34 Die Höfe in Schemmerberg trugen Namen von Feld- u. Gartenfrüchten, Johann Hagel heiratete auf „Gersten“ ein.



Äbtissin Maria Anna Vogel (Altersporträt?) Öl auf Leinwand 101 x 71,5 cm

Bildlegende: Ist erwählt worden den 6. December 1792. Sie hatte männlichen Verstand, war eine eifrige Handhaberin klösterlicher Disciplin, eine kluge verständige Haushälterin und mußte die Aufhebung des Klosters erleben. Sie war eine wahre sorgfältige Mutter gegen ihre untergeordnete Kinder. Ihre Lebensjahre 83. der hl. Profession 63. Jubil. 12 Jahre. Gott gebe Ihr die ewige Ruhe.

Quelle: V. Himmelein (Hrsg.): *Alte Klöster Neue Herren*. Bd. 1 S. 116

heiratete Johann ein zweites Mal, Maria Miller, ebenfalls eine Bauerntochter aus Schemmerberg. Bis zu ihrem frühen Tod am 3. Februar 1779 brachte sie drei Kinder zu Welt: Maria Regina (= Maria Gertrud, 1774–1846), Theresia (* 1776) und Gottlieb (* 1777). Erst zwei Jahre später heiratete der Witwer in dritter Ehe die 24-jährige Francisca Miller. Neben den ältesten Kindern aus dieser Verbindung Maria Crescentia (= Maria Anna, 1781–1825) und Gottfried (* 1782) folgten noch sechs weitere Kinder. Francisca starb am 18. Oktober 1791 mit 35 Jahren im Kindbett. Johann Baptist Hagel ging keine weitere Ehe ein. Wenige Wochen nach dem frühen Tod seiner Tochter Maria Anna in Heggbach, starb er am 31. Juli 1825 im Alter von 83 Jahren in Schemmerberg.³⁵

Es war sicher ein Zeichen besonderer Frömmigkeit der Familie, dass die jeweils erstgeborenen Söhne aus den drei Ehen von Johann Baptist Hagel auf die Namen Gotthard, Gottlieb und Gottfried getauft wurden. Und damit ist wohl auch der Klostereintritt der jeweils erstgeborenen Töchter zu erklären.³⁶ Es war nicht ungewöhnlich, dass mehrere junge Frauen aus einer Familie ‚den Schleier nahmen‘: So lebten in Heggbach zur gleichen Zeit wie die beiden Hagel-Schwestern auch die Schwestern Maria Mechthild, Maria Agatha und Maria Cäcilia Baidtner³⁷, Töchter des Schneidermeisters Nikolaus Baidtner aus Altheim.

Am 4. Februar 1793 trat die 18-jährige Maria Regina Hagelin in das Kloster Heggbach ein.³⁸ Sie soll eine vorzügliche Alt-Stimme besessen haben.³⁹ Bereits während dem etwa ein Jahr dauernden Noviziat trug sie ihren Ordensnamen Maria Gertrudis.

Bei der feierlichen Profess, also der endgültigen Aufnahme in den Konvent durch das Ablegen der Ordensgelübde⁴⁰, verpflichtete sie sich zu einem Leben in strenger Klausur, zu Demut, Gehorsam, Gebet, Fas-

35 Diözesanarchiv Rottenburg KB Schemmerberg Taufen, Firmungen, Trauungen, Beerdigungen 1808–1952 Sign. M 0178 B 009 Bild 113.

36 Maria Regina Magdalena aus der ersten Ehe, geboren 1770, wurde nur wenige Monate alt.

37 Letztgenannte war zunächst in das Klarissenkloster Söflingen eingetreten, nach dessen Auflösung 1814 fand sie als „Pensionärin“ Aufnahme in Heggbach.

38 O. Beck, Heggbach, S. 624.

39 F. Mayer, Heggbach, S. 114.

40 O. Beck, Heggbach, S. 316–324.

ten, Arbeit und freiwilliger Armut.⁴¹ Ihre Halbschwester Maria Crescentia folgte am 14. März 1798 als Maria Anna ihrem Beispiel.⁴²

Unter welchen Voraussetzungen (Mitgift, Aussteuer o. ä.) und nach welchen Kriterien Maria Gertrud und Maria Anna als Chorfrauen und nicht als Laienschwestern in den Orden aufgenommen wurden, müsste sich an Hand des Archivbestandes zum Kloster Heggbach im Gesamtarchiv der Fürsten von Waldburg-Wolfegg klären lassen.⁴³ Möglicherweise waren es bei Maria Gertrud ihre Musikalität und bei Maria Anna „das beste Gemüthe und eine gute Conduite“, wie einer anderen Kandidatin einige Jahre zuvor bescheinigt wurde.⁴⁴ Dass kaum fünf Jahre nach Maria Annas Profess das geregelte Leben nach den strengen Ordensvorschriften zu Ende gehen würde, war für die beiden jungen Frauen beim Eintritt ins Kloster nicht abzusehen.

Während der unruhigen Zeiten der Koalitionskriege war die Abtei oft auf Hilfe von außen angewiesen. In der bereits erwähnten Chronik⁴⁵ beschreibt die Chorfrau Maria Antonia Stader die Unterstützung durch die Familien der Äbtissin und der Nonnen. Darunter befanden sich auch Johannes Hagel und Nikolaus Baintner – beide waren keine heggbachschen Untertanen⁴⁶, aber fromme, gläubige Familienväter, in Sorge um ihre Töchter. Es handelt sich – aus meiner persönlichen Sicht als direkte Nachfahrin von Johannes Hagel – um seltene Lebenszeugnisse über einfache Menschen, die keine Geschichte machten, aber Teil der Geschichte waren. Deshalb hier drei Eintragungen im vollständigen Wortlaut:

Johannes Hagel von Schemmerberg, Vatter unserer zwey Frauen M. Gertrudis und Marianna⁴⁷ ist in diesen jammerzeiten auch unser wahrer Freundt und Nothhelfer gewesßen; ohngeachtet er selbst ein grosßes Hausßwesen hatte und keine Haußwirthin dazu, weilen diese gestorben, hat er doch Heggbach grosße Hilff geleistet, sonders bey den lieferungen, und noch seinen Bruder, Hansmarte Hagel von unlingen, Müller alldorten zu einem gehilfen genommen und bieten sich immerfortan zu helfen, was nur in ihrem Vermögen seyn; es ist auch der Vater Johannes Hagel selbst mit denen fuhren in die schweitz mit gefahren.⁴⁸

Den 14. Mai [1800] kamen abermals offiziers, diese hatten leere wägen bei sich. Niemand war wohl bei diesem Auftritt aus Besorgnis, es könnte auf eine rauberey abgesehen sein. Just war Johannes Hagel von Schemmerberg hier, der Vater unserer zwei Frauen M. Gertudis und M. Anna; die Frau Oberamtmännin ließ diesen nicht fort, bis man wisse, wo es hinaus wolle, vielleicht könne er , was Gott verhüten wolle, seinen zwei Töchtern noch zum Troste sein. Nachdem diese offiziers genug gegessen und getrunken, sindt sie mit ihren lären wägen abgezogen.⁴⁹

41 Hans Hutzel: *Maria Anna Vogel aus Ummendorf, die letzte Äbtissin der Reichsabtei Heggbach von 1792 bis 1835. BC Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach Heft 1/ 16. Jahrgang, 1993 S. 62.*

42 O. Beck, *Heggbach*, S. 625.

43 Dies muss einem zukünftigen Forschungsprojekt vorbehalten bleiben. Zum jetzigen Zeitpunkt sind Recherchen im Gesamtarchiv leider nicht möglich.

44 O. Beck, *Heggbach*, S. 310–313.

45 s. Anm. 16. Das Original der Chronik befindet sich im Fürstlich Waldburg-Wolfeggischen Gesamtarchiv.

46 Schemmerberg und Altheim waren Teil der kleinen Herrschaft Schemmerberg, die dem Kloster Salem gehörte.

47 F. Mayer, *Heggbach*, S. 66; dieses Zitat soll aus dem Jahr 1796 stammen. Zu diesem Zeitpunkt war Maria Crescentia/ Maria Anna Hagel noch nicht in das Kloster eingetreten; s. Anm. 16.

48 Im Juli 1796 wurde einiges wertvolle Klostergut in die Schweiz transportiert, das im Juni 1797 zurück gebracht wurde.

49 F. Mayer, *Heggbach*, S. 74

Bei dieser fürchterlichen Exekution [in diesem Fall wohl im Sinne von „Geldforderung“ des französischen Militärs. Anm. d. V.]. haben wir abermalen erfahren dürfen, wer für Heggbach gut gesinnt war, [...] item der Vater der beiden Frauen Gertrudis und Marianna, Johannes Hagel von Schemmerberg, ist aus Vorsorg für das Kloster an 2 Nächten weit herumgeritten um Geld zu erheben, wofür er auch gut gestanden (Bürge gewesen); [...] Nikolaus Baintner von Altheim, der Vater der Frau Mechthild und der Schwester M. Agatha, hat auch die Nacht dran gesetzt und ist umhergeloopen, Geld bei seinen guten Freunden⁵⁰ zu bekommen. Auch bei den Lieferungen hat er schon sein Möglichstes getan, bei Messung des Habers und Wägung des Heus – war sonst nit vermögend, mit großen (Geld-)mitteln Hilfe zu leisten, hat dann so nach Kräften uns ausgeholfen.⁵¹

Wie aber lebten Maria Gertrud, Maria Anna und ihre Mitschwestern unter den, vor allem nach 1809, veränderten Umständen? Wie empfanden sie das Verbot des Chorgesangs, das zentrale Element des Ordenslebens? Wie nutzten sie die ihnen zur Verfügung stehende Zeit? Heggbach kam wegen seiner abgelegenen Lage für den Unterricht von Mädchen nicht in Frage. Wurden Handarbeiten gefertigt, die, um den Unterhalt aufzubessern, verkauft werden konnten? Wie streng wurde die Klausur gehandhabt? Waren Besuche von Familie und Verwandten häufiger möglich? Wie gingen sie damit um, dass ihr Kreis immer kleiner wurde und kein Nachwuchs mehr den älter werdenden Konvent belebte? Spielte die Unterscheidung zwischen Chorfrau und Laienschwester tatsächlich noch eine Rolle? Wie erlebten sie den Abbruch der kleinen mittelalterlichen Pankratius-Kirche, der Keimzelle des Klosters, im Jahr 1834?⁵² Fragen die (vorläufig) noch unbeantwortet bleiben müssen.⁵³

Maria Anna Hagel, die ja einige Jahre nach ihrer älteren Schwester ins Kloster eingetreten war, starb bereits am 27. Juni 1825. Sie wurde nur 44 Jahre und 7 Monate alt. Als Standesbezeichnung im Sterbeeintrag heißt es „Frau Priorin im Kloster Heggbach“. ⁵⁴ In welchem Alter ihr dieses Amt von der Äbtissin Maria Anna Vogel übertragen wurde, konnte ich nicht feststellen.⁵⁵ Als Todesursache ist vermerkt „Verhärtung im Unterleib“, vermutlich eine Krebserkrankung. Sie hinterließ bei ihrem Tod

einen nußbaumenen Intarsien-Schreibschrank, ein holzgeschnitztes Kreuz, eine Annastatue, drei halbrunde und acht viereckige Heiligengemälde, ein Büchergestell sowie ein Klavier.⁵⁶

All diese Dinge waren kein persönlicher Besitz, sondern entstammten dem alten Klosterinventar und waren den Ordensfrauen nur zur Nutzung überlassen. Beim Tod jeder Nonne wurde von der Verwaltung des Hauses Waldbott-Bassenheim der Nachlass akribisch inventarisiert, da die Hinterlassenschaften der Verstorbenen als Eigentum des Grafen betrachtet wurden. Nur wenige persönliche Gegenstände und die Kleidung durften an die Mitschwestern oder Verwandte vererbt werden.⁵⁷

Maria Gertrud Hagel starb im Alter von 71 Jahren am 23. März 1846, mehr als zwanzig Jahre nach dem Tod ihrer jüngeren Schwester Maria Anna. „Klosterfrau [des] Cisterzienserordens im Kloster Heggbach“ so lautet der Eintrag im Maselheimer Totenregister.⁵⁸ Sie starb als letzte Chorfrau des Klosters. Kurz nach ihrem Tod

50 *Im damaligen Sprachgebrauch Bezeichnung für Verwandte.*

51 *F. Mayer, Heggbach, S. 88.*

52 *O. Beck, Heggbach, S. 143.*

53 *s. Anm. 43.*

54 *Diözesanarchiv Rottenburg, KB Maselheim, Beerdigungen 1808–1848 Sign. M 0435 B 007 Bild 47.*

55 *O. Beck, Heggbach, S. 178. Beck erwähnt sie hier nur als „langjährige Priorin“.*

56 *ebd., S. 178.*

57 *ebd., S. 100.*

wurden auch die letzten Bestände der einst umfangreichen Klosterbibliothek und andere Kunstwerke nach Buxheim gebracht.⁵⁹

Ende 1848, zweieinhalb Jahre später, endete mit dem Wegzug der letzten Nonne die über 600-jährige Geschichte des ehemaligen „hochlöblichen freyen Reichsstifts und Gotteshauses Heggbach, des befreyten heiligen Ordens von Cisterz“.⁶⁰

18					46				
Stell. der Verstorbenen.	Namen der Verstorbenen.	Stand, Charakter bisheriger Wohnort, Ort, Religion.	Cisterz.	Gegensatz.	Alter.	Krankheit oder zufällige Todesart.	Ort und Zeit des Todes.	Ort und Zeit der Beerdigung.	Stammort des Verstorbenen.
6.	Heggbach.	Kind.	Johanna Heggbach	—	5 Mon.	Opfth. (Zugung)	St. 12. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	St. 12. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	fol.
7.	Matt. (Heggbach)	Kind.	Johanna Heggbach	—	33 Mon. 27.	Langenbein.	St. 18. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	St. 18. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	fol.
8.	Heggbach.	Kind.	Johanna Heggbach	—	6 Mon.	Opfth.	St. 10. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	St. 10. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	fol.
9.	Maria Gertrud Hagel geb. v. Schenck	St. 1. 1. 1848	St. 1. 1. 1848	—	11 Mon.	Laus. (Opfth.)	St. 12. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	St. 12. Substanz. Mergel 8. 2. 1848	fol.

Sterbeeintrag Maria Gertrud Hagel

Quelle: StA Ludwigsburg F 901 Bd. 894 Bild 142 KBD Maselheim Totenregister vom 20.12.1841 bis 13.9.1873

Mit dem Tod von Maria Thekla Reisacher und dem Wegzug von Maria Ursula Ogger war 45 Jahre nach der Inbesitznahme für den Eigentümer, den Grafen von Waldbott-Bassenheim, endlich der Weg frei, das Klausurgebäude und die Kirche nach eigenen Vorstellungen zu nutzen. Das gesamte Inventar der klösterlichen Gemeinschaft wurde noch im November 1848 öffentlich versteigert. Gottlieb Hagel aus Baustetten, der Bruder bzw. Halbbruder von Maria Gertrud und Maria Anna, erwarb bei einer dieser Versteigerungen eine letzte Erinnerung an seine Schwestern, ein Gemälde mit unbekanntem Motiv für 12 Kreuzer (s. Abb. links). Rosina Hagel (1811–1889), meine Urgroßmutter, war Gottlieb Hagels zweitälteste Tochter, also eine Nichte der beiden Klosterfrauen. Ob sie ihre Tanten jemals kennenlernte?

Stell. der Verstorbenen.	Namen der Verstorbenen.	Stand, Charakter bisheriger Wohnort, Ort, Religion.	Cisterz.	Gegensatz.
323. 2. 1848	Heggbach	—	—	—
324. 2. 1848	Heggbach	—	—	—
325. 2. 1848	Heggbach	—	—	—

Auszug aus dem Versteigerungsprotokoll vom November 1848, Gesamtarchiv der Fürsten von Waldburg-Wolfegg

Quelle: O. Beck, Heggbach, S. 105

Heggbach heute

Im Jahr 1875 erwarb der Fürst Franz von Waldburg-Wolfegg die Klosteranlage, die er 1884 den Franziskanerinnen von Reute überließ. Diese richteten dort eine „Pflegeanstalt für Epileptische, Schwachsinnige und Unheilbare“ ein. 1893 zerstörte ein Großbrand die Kirche und einen Teil des Konventbaus. Beides wurde wieder aufgebaut. Bis heute wird der alte Klosterbezirk als caritative Einrichtung genutzt.⁶¹ In zahlreichen Neubauten aus den 1970er/1980er Jahren befinden sich Werkstätten und Wohnangebote der St.-Elisabeth-Stiftung für Menschen mit Behinderungen.⁶²

Quellen

Diözesanarchiv Rottenburg⁶³

- Kirchenbuch Maselheim, Beerdigungen Heggbach 1719–1808 Sign. M 0435 B 013.

58 Zur Todesursache: s. Pierer's Universal-Lexikon, Band 3. Altenburg 1857, S. 385 : Brustwassersucht (Hydrothorax), Ansammlung von Wasser im Brustfellsack, in Folge allgemeiner Wassersucht od. Folge von Brustfellentzündung.

59 O. Beck, Heggbach, S. 103.

60 So die Bezeichnung des Klosters in der Konventliste von 1793.

61 O. Beck, Heggbach, S. 110–112.

62 <https://www.st-elisabeth-stiftung.de/arbeit-und-berufsbildung/standorte-im-ueberblick/niederlassung-wfbm-heggbach>

63 <https://data.matricula-online.eu/de/deutschland/rottenburg-stuttgart/>

Zwei Chorfrauen im ehemaligen freien Reichsstift Kloster Heggbach

- Kirchenbuch Maselheim, Beerdigungen 1808–1848 Sign. M 0435 B 007.
- Kirchenbuch Schemmerberg Taufen, Firmungen, Trauungen, Beerdigungen 1747–1792 Sign. M 0178 B 002.
- Kirchenbuch Schemmerberg Taufen, Firmungen, Trauungen, Beerdigungen 1802–1859 Sign. M 0178 B 004.

Staatsarchiv Ludwigsburg⁶⁴

- Kirchenbuchduplikat Biberach Totenregister 1.2.1863-23.3.1927 Sign. F 901 Bd.151 b.
- Kirchenbuchduplikat Maselheim Totenregister 20.12.1841-13.9.1873 Sign. F 901 Bd.894.

Literatur

- Otto Beck: *Die Reichsabtei Heggbach. Ein Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserinnen*. Thorbecke, Sigmaringen 1980, ISBN 3-7995-4028-3.
- Otto Beck: *Die Frauenzisterzen Oberschwabens*. BC Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach Heft 2/4. Jahrgang, 1981 S.11–18.
- Matthias Erzberger: *Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810*. Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1902.
- Ludwig Haas (Hrsg.): *750 Jahre Kloster Heggbach 1231–1981*. Thorbecke, Sigmaringen 1981, ISBN 3-7995-4037-7.
- Volker Himmelein (Hrsg.): *Alte Klöster Neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten*. Thorbecke, Ostfildern 2003, ISBN 3-7995-0212-2 (Ausstellungskatalog, 3 Bde).
- Hans Hutzl: *Maria Anna Vogel aus Ummendorf, die letzte Äbtissin der Reichsabtei Heggbach von 1792 bis 1835*. BC Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach Heft 1/ 16. Jahrgang, 1993 S.62–66.
- Ferdinand A. Mayer: *Die Nonnen zu St. Georg im Hag. Geschichte des vormaligen Reichsstifts und Gotteshauses Heggbach*. Süddeutsche Verlagsanstalt, Ulm 1917/1920, 985511265 (ID-Nr. OCLC).

64 <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=18750>

Die Entscheidung

Ursula Schmid

Ich wurde als Kind immer auf den Friedhof geschickt, um zu gießen. Es gab so viele Doppelgräber. Ich fragte mich, warum meine Urgroßeltern Anna S. (1882–1960) und Bernhard S. (1882–1957) keines hatten. Später erfuhr ich die Geschichte, die ich mit Ihnen teilen möchte.

Anna vermisst ihren Mann. Das Essen steht schon angerichtet auf dem Tisch. Sie ist wütend, weil er nicht kommt und das Essen kalt wird. Sie öffnet die Tür, die zum Hinterhof führt, und ruft seinen Namen mit ärgerlicher Stimme. Keine Antwort! Die Tür öffnet sie jetzt ganz und tritt auf den Hof hinaus. Links von Anna steht der Holzschopf, in dem das Holz zum Heizen gestapelt wird. Die Tür steht offen, aber niemand ist darin. Anna dreht sich zur rechten Seite und sieht Beine hinter dem Holzstapel liegen. Langsam läuft sie dahin und wundert sich, was er da macht. Mit dem rechten Fuß stößt sie an sein Bein. Keine Reaktion! Anna geht um den Holzstapel herum und sieht, wie ihr Mann Bernhard langgestreckt auf dem Boden liegt. Sie bückt sich und schaut ihm ins Gesicht. Die Augen sind halbgeöffnet. Jetzt weiß sie, da kann man nichts mehr machen. Mit ihrer rechten Hand schließt sie seine Augen. Als sie sich wieder aufrichtet, läuft gerade ihr Nachbar Zwick vorbei. Sie bittet ihn ihr doch zu helfen den Bernhard ins Haus zu bringen. Der Nachbar Zwick holte sich noch Hilfe vom anderen Nachbarn nebenan der Sieger. Die beiden Männer tragen den leblosen Körper in die Stube und legen ihn auf das Sofa. Martha, Annas Enkelin, kommt gerade in die Stube und bekommt sofort den Auftrag, zum Pfarrer zu gehen, er soll kommen und dem Bernhard noch die letzte Ölung geben. Der Nachbar Zwick erinnert Anna daran, dass noch ein Doktor aus der Stadt kommen muss wegen dem Totenschein. Kaum ist Martha mit dem Pfarrer erschienen, wird sie von ihrer Oma zur Post geschickt zum Telefonieren. Dem Doktor muss sie Bescheid sagen und die Verwandtschaft verständigen, dass Bernhard nicht mehr lebt. Nach ein paar Stunden kommt der Doktor aus der Stadt mit einem alten Automobil angefahren. Viel muss er nicht mehr machen, nur den Totenschein ausfüllen.

Anna ist alleine in der Stube, sitzt auf dem Stuhl und stiert zu diesem Mann auf dem Sofa. Das Gesicht ist blass keine Bewegung mehr. Die Kleider sind noch voller Sägemehl.

Manche Gedanken kommen ihr. Siebenundvierzig Jahre war sie mit ihm verheiratet. Siebenundvierzig Jahre musste sie ihn ertragen. Die Ehe wurde arrangiert, verkuppelt. Sie trafen sich ein paar Mal und der Hochzeitstermin wurde festgesetzt. Schon am ersten Tag nach der Hochzeit stritten sie sich. Bernhard war die Treppe in dem Haus noch nicht gewohnt und stürzte hinunter und fluchte. Diese schlechte Angewohnheit, das Fluchen hielt er immer bei. Bei jeder Gelegenheit holte er alle Heilige vom Himmel. Anna konnte es nie ertragen und jedes Mal stritten sie sich. Drei Kinder hat Anna von ihm, zwei sind schon gestorben. Da fällt ihr ein, ihre Tochter Maria muss noch verständigt werden. Sie wird traurig sein, weil sie an ihrem Vater hing.

Manche Frauen beneideten Anna um den gutaussehenden und großen Mann mit dem Schnurrbart, den er immer gut pflegte. Immer wieder wandert der Blick zu dem Mann auf dem Sofa. Sie fühlt sich erleichtert.

Bernhard war der jüngste Sohn von einem Großbauer und war verwöhnt. Er musste nicht auf dem Hof mithelfen, er hatte viele Geschwister. Nach der Heirat mit Anna war er Bauer, sollte als Bauer arbeiten. Ihm wurde auch nachgesagt, er hätte zwei linke Hände. Er hatte schon ein Problem wie man eine Heugabel hält, und sonst wusste er auch nicht viel von der Landwirtschaft.

Als Tagelöhner brachte er nicht viel Geld nach Hause. Manchmal war er wochenlang arbeitslos. Die kleine Landwirtschaft brachte nie viel ein. Milchgeld gab es nicht viel, weil die Kühe auch als Zugtiere zur Feldarbeit eingespannt wurden.

Gehungert haben sie nicht, dafür hat Anna immer gesorgt.

Sie ist Schneiderin sorgte mit ihrem Beitrag zur Haushaltskasse, indem sie für die Leute im Dorf die Hosen flickte, Kleider umänderte oder aus alten Mänteln für die Kinder Hosen oder Röcke nähte.

Es war ein mühseliges Leben. Auf Bernhard konnte sie sich nie verlassen. Jeden Sonntag fuhr er mit dem Rad zu seinen Eltern und Geschwister ins Nachbardorf. Aus dem ersten Weltkrieg kam er unversehrt. Es hätte ihr nichts ausgemacht, wenn er nicht mehr gekommen wäre. Sie haben sich nie aneinander gewöhnen können, trotzdem kam eine Trennung für sie nie in Frage. In diesem Haus wurde sie geboren und da will sie auch sterben.

Anna muss nicht mehr neben diesem Mann liegen. Sie lächelt in sich hinein über ihre Entscheidung – es gibt kein Doppelgrab! Es werde zwei Einzelgräber geben. Eins für ihren Mann und später für sie vor allem nicht nebeneinander. Auch als Tote will sie nicht neben ihm liegen. Diese Entscheidung von Anna trifft auf Unverständnis bei Verwandten und Nachbarn, die zum Kondolieren kommen. Manche sprechen dafür und die Gegner sind entsetzt.

Bei Verheirateten gibt es ein Doppelgrab, so war es immer und warum soll es geändert werden? Anna bleibt bei ihrer Entscheidung. Martha versucht ihre Oma umzustimmen. Anna droht ihr, wenn es kein Einzelgrab gibt, werde sie nicht zur Beerdigung noch zur Messe in die Kirche gehen und das Doppelgrab kann pflegen, wer will! Sie nicht! Martha weiß zu gut, wenn ihre Oma sich für etwas entschieden hat, dann bleibt es auch dabei. Bernhard wird in einem Einzelgrab beerdigt. Drei Jahre später stirbt Anna und sie bekam ihr Einzelgrab, wie es ihr Wille war.



Pfarrer Dr. Konrad Schmid der Kultur Schaffende

Ein echter Unlinger durch und durch

Reinhold Schmid (nicht verwandt mit Dr. K. Schmid)

Bei der Recherche über die napoleonische Zeit und Kriege von 1795 bis 1820 bin ich mehrmals mit dem Namen und der Person Pfarrer Dr. Konrad Schmid konfrontiert worden. Dabei musste ich feststellen, dass Pfarrer Dr. Konrad Schmid eine wegweisende und entscheidende Persönlichkeit zu dieser Zeit für Unlingen und seine Bürger war.

Pfarrer Theodor Selig ist in dem von ihm herausgegebenen Unlinger Heimatbuch unter den Titeln -Pfarrstelle und Pfarrer- als auch -Schule und Lehrer- auf ihn eingegangen.

Im Nachhinein fand ich es wichtig und erforderlich, die ganze Lebensgeschichte dieses Unlinger Urgesteins zu erarbeiten und zu würdigen, und den Unlingern des 21. Jahrhunderts wiederzugeben.

Konrad Schmid wurde als zweiter Sohn von acht Kindern des Matthias Schmid und der Catharina Moosbrugger in Unlingen, am 12. November 1762 geboren.

Die noch sechs nachgeborenen Geschwister, fünf Knaben und ein Mädchen, sind zum großen Bedauern alle entweder bei der Geburt oder im frühen Kindesalter verstorben.

Nach den leidvollen Verlusten ihrer sechs Kinder erzog Mutter Catherina ihren zweiten Sohn im tiefen christlichen Glauben. Die Eltern führten und leiteten ihren sehr intelligenten Sohn auf ein Priesteramtsstudium hin.

Nach der Unlinger Volksschule wechselte Konrad in die weiterführende Schule, dem Konvikt in Ehingen. Mit dem dort abgelegten Abitur in Ehingen schrieb er sich an der Universität in Tübingen ein. Hier studierte er das Fach Theologie, in welchem er auch promovierte und mit dem Doktor der Theologie abschloss.

Dieser eingeschlagene Weg von Konrad Schmid mit einem Theologiestudium beweist, dass er die Sinnhaftigkeit der christlichen Glaubenslehre in ihrer ganzen Tiefe und ihrem Umfang erfassen wollte. Ein Weg, der bei Jugendlichen, die aus einfachen Verhältnissen kamen, in jener Zeit die ganz große Ausnahme war.

Im Jahre 1788 wurde Konrad Schmid zum Priester geweiht. Als Vikar trat er seine erste Stelle in Breisach (Baden) an. 1793 führte ihn sein Weg als Kaplan ins oberschwäbische Unteressendorf. Im Jahr 1795 wurde Dr. Konrad Schmid zum Stadtpfarrer von Rottenburg am Neckar berufen.

Als die Pfarrstelle seines Geburts- und Heimatortes im Jahre 1803 verwaist war, bewarb er sich um die Unlinger Pfarrstelle. Er wollte seinem durch die Napoleonischen Kriege so schwer bedrängten Heimatort seelsorgerischen Beistand geben.

Pfarrer Dr. Konrad Schmid, ein gebürtiger Unlinger, hat einer hoch dotierten und anspruchsvollen Stadtpfarrerstelle den Rücken gekehrt. Er hat sich im Jahre 1803 aus freier Überlegung für die verwaiste Pfarrstelle seines Heimatdorfes beworben und sie auch erhalten. Unlingen, an der einst so verheißungsvollen „Dauphin-Straße“ gelegen, die im Jahre 1769 eigens für die Brautfahrt der habsburgischen Kaisertochter Maria Antonia (Marie Antoinette) von Wien bis nach Paris gebaut wurde. 25 Jahre nach ihrer Erbauung, ist diese während der Jahrzehnte lang anhaltenden Napoleonischen Kriege zur Haupttheerstraße zwischen Paris und Wien geworden.

Ein Stimmungsbild dieser Zeit, niedergeschrieben vom damaligen Gemeindepfleger Joseph Kraus, dieser Ausschnitt, soll uns heutigen Unlingern jene Zeit vor Augen führen:

„Den Zumutungen von Freund und Feind ausgesetzt, verbreiteten Kampfhandlungen, Plünderungen und handgreifliche Requisitionen unter den Bewohnern ‚forcht, angst und schrecken‘: Durchziehende Truppen und Einquartierungen zehrten immer wieder die Vorräte auf, verlangten Hilfe und Dienstleistungen, hinderten dadurch am alltäglichen Lebensvollzug. Viehseuchen bedrohten die Existenzgrundlage der Bauern, Typhus und Ruhrepidemien ließen die Menschen um ihr Leben und das ihrer Angehörigen fürchten. Vor Allem jedoch nach jedem der einzelnen zeitnah aufeinander folgenden Kriege und Gefechten immer wieder neu anfangen zu müssen, wurden die Menschen ‚letztlich ganz überdrüssig und des Lebens satt‘.“¹

Ganz selten nur lässt sich durch persönlich empfundene Gefühle in Zeugnissen nachlesen, wie sehr die Menschen gerade in Krisensituationen auf die Sinnstiftungsmacht der Religion angewiesen waren.

Aus den emphatischen Aufzeichnungen des Gemeindepflegers Kraus wird die Bedeutung der Glaubensgewissheit angesichts der Erfahrung von Plünderung und materieller Not deutlich. Der tiefgläubige, wenn auch wenig schreib ungewandte Katholik schrieb:

„er wolle täglich zu got Bitten, solange mir gott daß Leben schencken wirt, daß wen wir um all daß zeitliche kommen, daß Er uns die grosse gab deß wahren Glaubens noch schencken wolle“.²

Außerordentlich entscheidend war das für die Unlinger Schule und Gemeinde, die Ernennung des Stadtpfarrers und Dekans Dr. Konrad Schmid in Rottenburg, zum Pfarrer der Gemeinde Unlingen. Zur größten Freude der Bürgerschaft zog er am 16. November 1803 als Unlinger Bürgersohn in seine Heimatpfarrei.

Pfarrer Dr. Konrad Schmid setzte sich in dieser trostlosen Zeit als Seelsorger in besonderer Weise ein. Er verstand es, seelsorgerisch einerseits seine Mitmenschen in ihrem Glauben zu stärken und mitzunehmen, andererseits sie für kulturelles, eben für Musik, Gesang und Theater zu begeistern. Sie waren auch prägende Elemente in dem damals neuen Zeitgeist der Romantik und der Aufklärung.

Die Romantik

Um diesen Zeitgeist, der eine besondere kulturelle Entwicklung einleitete und bewirkte zu verstehen, soll ein Blick in die damalige Zeit gewähren.

Die deutschen Romantiker, in ihrer Jugend, waren von den Ereignissen und Folgen der Französischen Revolution aufs Tiefste erschüttert. Die jungen Romantiker sahen, wie im politischen, sozialen, philosophischen und religiösen Leben alles in Bewegung geriet, was lange für unverrückbar gegolten hatte. Musste die Kunst dem nicht Rechnung tragen?

In den Tiefenschichten des Menschen und der Kultur suchten sie die wahre Welt, die Leben wirkenden Mächte. Kein Wunder, dass jetzt stärker religiöse Stoffe in der Kunst auftauchten, dass die Romantiker leidenschaftlich um das „Christentum in Europa“ rangen und viele von ihnen schließlich in der katholischen Kirche das Heil fanden. Die wahre Welt aber, die freie romantische Welt, fanden sie jenseits aller Zeiten und Räume.

1 Ortschronik Unlingen, Gemeindearchiv Unlingen, Band 195, Signatur B 19a, S. 27

2 ebenda, S. 28

Neben Jena wurde Heidelberg zu einer zweiten Heimat der Romantiker. Hier sammelten sich um **Joseph Görres** (1776–1848), junge Dichter, welche hauptsächlich im Zeitraum 1775 - 1795 geboren sind.

Clemens Brentano (1778–1848), Lyriker wie kaum ein anderer deutscher Dichter. Seine Gedichte sind so schön und innig wie Volkslieder.

Justinus Kerner (1786–1862) der gastliche Arzt von Weinsberg schrieb stimmungsvolle Balladen und volkstümliche Lieder z. B. „**Wohlauf noch getrunken**“ und „**Dort unten in der Mühle**“.

Ludwig Uhland (1787–1862) der bekannteste unter den schwäbischen Romantikern. Seine Dramen sind in der Gesinnung klar und edel, seine Lieder im Volkston z. B.: „**Ich hat einen Kameraden**“ – „**Es zogen drei Burschen**“ – „**Das ist der Tag des Herrn**“ – „**Doben steht die Kapelle**“.

Wie auch der sehr jung verstorbene **Wilhelm Müller** (1794–1827) mit seinen Gedichten: „**Ich schnitt es gern in alle Rinden**“ – „**Am Brunnen vor dem Tore**“ - „**Das Wandern ist des Müllers Lust**“ – „**Im Krug zum grünen Kranze**“

Und **Joseph von Eichendorf** (1788-1857) aus Schlesien stammend, sind die berühmtesten Namen des Heidelberger Kreises. Von allen Dichtern der Romantik ist Eichendorf der volkstümlichste. Ihn motivierte was dem Deutschen die Romantik bedeutet: Waldesrauschen, Mondenschein, Marmorbilder, Wanderlust, Nachtigallenschlag und der traurigschöne Gegenton die Sehnsucht. Eichendorfs Gedichte sind schlicht und innig, weil der Dichter selbst innig und schlicht war und in einer natürlichen, wohlgemuten Frömmigkeit ruhte: z.B. „**In einem kühlen Grunde**“ – „**O Täler weit o Höhen**“ – „**Es war, als hätt der Himmel**“ – „**Wem Gott will rechte Gunst erweisen**“ – „**Laue Luft kommt blau geflossen**“.³

Diese oben so ansprechenden, aufgezeigten Liedtexte und Choräle wurden umgehend von zeitgenössischen Komponisten wie Franz Schubert, Friedrich Silcher, Konradin Kreuzer, Johann Friedrich Reichardt und anderen, mit sehr eingängigen Melodien vertont.

Hier muss **die „Deutsche Messe“ auch erwähnt werden, getextet von Prof. Johann Philipp Neumann ,Wien, und komponiert von Franz Schubert 1818.**

Bei den Texten der deutschen Messe rücken die damaligen Menschen mit ihren irdischen Sorgen und Nöten ins Blickfeld.

Diese Volkslieder und Choräle waren Balsam auf die, von dem schon viel zu lange anhaltenden, überdrüssigen Kriegszustand, sehr verbitterte Volksseele.

Das Unlinger Gemeindeleben der vergangenen Jahrhunderte lebte mit und von seinen stets gepflegten und lieb gewordenen Traditionen und Bräuchen seiner Bürger, die prägend die Dorfkultur bestimmten. Hierbei ließen sich nun die Unlinger auch von dem, zu Beginn des 19. Jh. vorherrschenden Zeitgeist der Romantik und eben von Pfarrer Dr. Konrad Schmid leiten und instruieren. Er wollte, dass diese Lieder in Unlingen gesungen werden.

3 Auszüge aus dem Buch „Deutsche Dichtung“ von Dr. Friedrich Müller & Gerold Valentin, S. 132–139.

Musik, Gesang und Theater, diese drei Musen sind Früchte der Romantik, die alsbald auch die Unlinger in ihren Bann zogen, in denen sich einfache talentierte Bürger in einem gewissen Sinne ausleben und verwirklichen konnten. Die bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch bestehende kirchliche und herrschaftlichen Bevormundung und Einschränkungen, haben sich durch die politischen Umwälzungen und dem gesellschaftlichem Wandel, der damaligen Zeit der Aufklärung die mit der Romantik einher ging, zur möglichen freien Ausübung von Musik, Gesang und Theater gewandelt.

Durch den Zeitgeist der Romantik nahm, das kulturelle Leben in Unlingen in Musik, Gesang und Theater in besonderer Weise seinen Anfang und die entscheidende und dynamische Entwicklung. Pfarrer Konrad Schmid nutzte die Kraft, welche aus dem gemeinsamen Musizieren und Singen auf die menschliche Gemütslage und die Religiosität wirkt.

Wen wundert es, lebte Konrad Schmid doch zeitgleich mit Johann Wolfgang von Goethe. Sie lebten in der Zeit der Romantik und der Aufklärung. Vielleicht ist auch er einem ähnlichen Stimmungswandel wie der große deutsche Dichter der Klassik Johann Wolfgang v. Goethe während der Zeit unterlegen, den dieser so preisgibt.

Mit anfänglicher Skepsis beobachtete er die jungen Romantiker. Doch nach einiger Zeit begrüßte er rückhaltlos, die mannigfachen geistigen Anregungen die von den Romantikern ausgingen. Durch sie sei das deutsche Geistesleben unermesslich bereichert worden, das Tor der Dichtung wurde zu einer neuen Welt aufgetan. Es öffneten sich hier neue Schatzkammern des Geistes vor den Augen des Volkes.⁴

Pfarrer Konrad Schmid war es, der als ehemaliger Stadtpfarrer von Rottenburg den Musikalienhändler Ferdinand Knobel aus Rottenburg den Unlingern vermittelte, bei dem der erste umfangreiche Instrumentenkauf durch die Unlinger Kirchen- und Gemeindepfleger im Jahre 1811 getätigt wurde. Ein Musikalienhändler damals wusste, dass Instrumente alleine nicht viel nützten, da waren Instrumentenschulen und Musikstückpartituren oder Chorsätze zum gemeinsamen Spielen oder Singen erforderlich.

Denn wo man musiziert, da wird auf jeden Fall auch gesungen. Leider gibt es von damals in Unlingen keine Aufzeichnungen, ob sangesfreudige Unlinger sich zu einer Sängerschar zusammengefunden haben, um diesem Kulturgut zu frönen.

Die Wirtschaft zum Hirsch, eine der ältesten Wirtschaften mit Brauerei in der Ortsmitte am Marktplatz gelegen, auf ihm fanden schon vor Mitte des 19. Jahrhunderts Theatervorführungen statt.

Die Wirte der Gasthäuser „Hirsch und Petrus“ haben um 1850 erhöhte Bühnen an ihre Säle angebaut, damit bei Darbietungen, bei Musik- und Chorkonzerten oder Theateraufführungen die Darbietenden so abgehoben besser zur Geltung kamen. Ganz besonders jedoch die Aufführungen konnten somit jahreszeitlich und witterungsbedingt unabhängig abgehalten werden.

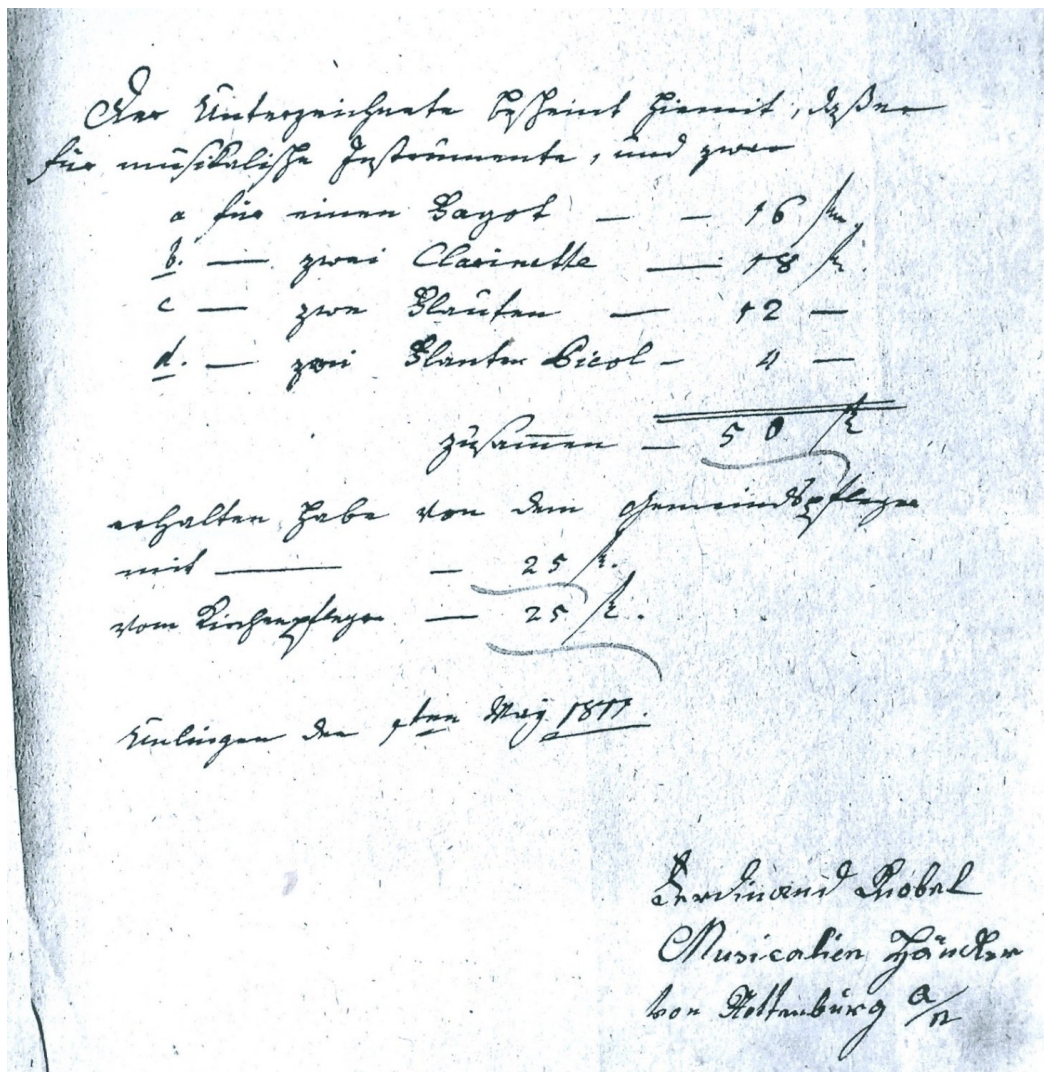
Diese von den Wirten durchgeführten Erweiterungsbauten haben dem kulturellen Wirken in Unlingen weiteren Vorschub geleistet. Die Unlinger Theatergesellschaft hatte im Gasthaus Petrus hier Jahrzehnte lang ihre Bühne aufgeschlagen.

Das kulturelle Leben in Unlingen stand schon vor Mitte des 19. Jahrhunderts in voller Blüte.

Erst Ende des Jahres 2020 haben wir Heimatforscher im Pfarrarchiv Unlingen das sehr sensationelle, noch unbekannte Dokument entdeckt. Ein Dokument, das am 9. März 1811 ausgestellt wurde, welches in den fol-

4 Auszüge aus dem Buch „Deutsche Dichtung“ von Dr. Friedrich Müller & Gerold Valentin, S. 132–139.

genden 210 Jahren von all den nachfolgenden Generationen als nie beachtenswert oder noch immer unentdeckt, vor sich hin schlummerte.



Das Dokument liest sich transkribiert wie folgt:

Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit, daß er
für musikalische Instrumente, und zwar:

a für einen Fagott	16 f
b für zwei Klarinetten	18 f
c für zwei Flauten	12 f
d für zwei Flauten bicol	4 f
zusammen	50 f

erhalten habe, von dem Gemeindepfleger	25 f
und von dem Kirchenpfleger	25 f

Unlingen den 9 ten März 1811.

Ferdinand Knobel
Musikalien Händler
von Rottenburg a/N

Der 9. März 1811 gilt nun als das Gründungsdatum der ersten Musikvereinigung in Unlingen, die sich in langer Tradition über zwei Jahrhunderte bis heute zu einem 85 Musiker und Musikerinnen starken Blasorchester entwickelt hat.

Als infolge der Säkularisation 1803 dem Fürsten von Thurn und Taxis das Stift Buchau zugefallen war, wurde Buchau i. J. 1804 Sitz der fürstlichen Regierung und einer fürstlichen Schuldirektion. Als bald traf man allen Ernstes neue Einrichtungen zur Ordnung des Schulwesens, wobei man alle Hoffnung auf die Geistlichkeit und Mitwirkung der Kirche setzte, deren Hilfe tatsächlich unentbehrlich war. Es wurde die geistliche Schulaufsicht eingeführt und den Seelsorgern die Aufsicht über das Schulwesen in den einzelnen Orten anvertraut.

Dr. Konrad Schmid war ein Schulmann der ganz im Sinne des fürstlichen Zirkulars von 1804 die Schule beaufsichtigte und selbst zu visitieren verstand. Es hieß im fürstlichen Zirkular von 1805 ausdrücklich, dass in Gemeinden, wo Ortspfarrer seien, die sich gern mit dem Schulwesen abgeben, diese die Prüfung auf Ersuchen des Oberamtes vornehmen können. Pfarrer Dr. Konrad Schmid war der Mann dazu.

Im Jahr 1806 kam die Zeit der großen politischen Veränderungen, infolge derer unser Ort unter die württembergische Oberhoheit gestellt wurde. Aber immer noch kümmerte sich die fürstl. Thurn und Taxische Regierung um das Schulwesen in ihren Besitzungen. Pfarrer Kammerer Kuenz in Göppingen hatte der fürstl. Regierung den Antrag gestellt, den Lehrern aus Anlass der Prüfungen Gratifikationen zu gewähren und die nötige Anzahl gleichförmiger Schulbücher herbeizuschaffen. Wirklich wurde im Jahr 1807 solchen Lehrern, die sich sowohl überhaupt, als vorzüglich durch Haltung der Sommerschulen und Wiederholungsstunden auszeichneten, eine Gratifikation von 2 Laubtalern, den übrigen zur Ermunterung für die Zukunft 1 Laubtaler bewilligt. Die Anschaffung neuer Schulbücher stieß jedoch auf Schwierigkeiten und wurde der neuen Landesregierung überlassen. Denn jetzt nahm Württemberg die Sorge für das Schulwesen in die Hand. Die neue Regierung hatte in dieser Hinsicht keine schlechte Erbschaft angetreten und konnte auf der vom Fürsten von Thurn und Taxis geschaffenen Grundlage weiterbauen.

Im September 1808 erschien dann die Königlich Württembergische Verordnung über die Einführung einer allgemeinen Schulordnung. Die unter anderem vorsah, die Aufstellung einer örtlichen Schulkommission und eines Inspektors für gewisse Bezirke. Und da hatte Unlingen wieder besonderes Glück. Denn Unlingen wurde im Jahr 1809 Sitz eines Bezirksschulinspektorats für 14 Gemeinden und Pfarrer Dr. Konrad Schmid ward deren Schulinspektor. Damit war die gedeihliche Entwicklung des Unlinger Schulwesens gewährleistet. Manch angehender Lehrer hat bei Pfr. Dr. Schmid seine Dienstprüfung abgelegt.⁵

Pfarrer Dr. Konrad Schmid war für Unlingen der Glücksfall, als Pfarrer und Seelsorger sowie Schulmann der besonderen Art. Wie er seelsorgerisch in besonderer Weise in den kriegesischen und erbarmungslosen Zeiten, 24 Jahre bis zu seinem Tode im Jahr 1827 in Unlingen waltete und handelte.

5 Pfarrer Theodor Selig aus seinem Unlinger Heimatbuch „Der Marktflecken Unlingen“. Kap. 20 „Schule und Lehrer“, S. 150–159

Pfarrer Dr. Konrad Schmid wird nachgesagt, dass er manch alten Zopf abgeschnitten, mit manchen alten und ungesunden Bräuchen aufgeräumt habe. Er ist mit der Zeit gegangen, und hat die Ziele der Aufklärung voll umgesetzt. Was bedeutet, er stand voll hinter seinen Unlingern, vertrat sie vor weiterer Bevormundung. Er führte seine Unlinger als eine im weiten Umfeld allseits anerkannte Persönlichkeit.

Pfarrer Dr. Konrad Schmid hat für Unlingen, voran die Schulentwicklung, auf einen fortschrittlichen Stand gebracht, und des Weiteren, wie das Dokument aus dem Jahre 1811 indirekt bekundet, auch für das örtliche kulturelle Leben den großen An Schub gegeben. Viele Maßnahmen hat er auch finanziell unterstützt.

Einer damals bedeutenden Persönlichkeit ist diese Unlinger Entwicklung nicht verborgen und unbemerkt geblieben:

Professor Memminger, Verfasser der Riedlinger Oberamtsbeschreibung von 1823, wählt für die Ortsbeschreibungen von Unlingen sehr hervorhebende Worte:

■ Unlingen zeichnet sich wie durch Bevölkerung so auch durch Bauart aus.⁶

■ Ertingen und noch mehr Unlingen zeichnen sich dadurch aus, daß sie zusammenhängende Häuser und Gassen haben.⁷

Diese, sich auszeichnende Entwicklung des Unlinger Ortes, im Besonderen der Bevölkerung, ist der großartigen seelsorgerischen, schulischen und kulturellen Arbeit des damaligen so begnadeten Pfarrers Dr. Konrad Schmid anzurechnen. Er muss als der Urheber und Förderer der „frühen“ kulturellen Entwicklung Unlingens betrachtet werden.

Seit seinem Anfang in Unlingen im Herbst 1803 mitten in den Napoleonischen Kriegen gefolgt von dem Befreiungskrieg 1814/15 den Hungerjahren 1816/17, in sehr aufopferungsvollen leidvollen Jahren, ward er als treusorgender Seelsorger zum Segen für Unlingen. Nach 24 Jahren erfolgreichem Wirken in Unlingen, ist er im Alter von 65 Jahren im Jahr 1827 verstorben. Hochverehrt und gewürdigt ist er, ob seines überaus umfangreichen, verdienstvollen Wirkens, in seinem Heimatort Unlingen bestattet worden.

Nie soll vergessen sein, was er als die herausragende Unlinger Persönlichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts für seinen Heimatort Unlingen geleistet hat.

Zwei Jahre nach dem Tode des Pfarrers Dr. Schmid, erhielt Unlingen als Pfarrer wieder einen ausgezeichneten Schulmann, Matthias Cornelius v. Münch der ebenfalls Schulinspektor war. Er wurde am 25. Oktober 1826 vom württembergischen König Wilhelm zum Rektor ernannt. Münch hat sich wohl darum für Unlingen entschieden, weil er ein von Pfarrer Dr. Konrad Schmid so bestelltes Feld vorfand. Münch, der die württembergische Schulentwicklung fortführte, in dem er sich für eine längst erforderliche professionellere Aus- und Fortbildung für Lehrer landesweit einsetzte. Wofür er für die erfolgreiche Durchführung dieser, von König Wilhelm I. von Württemberg geadelt wurde.

6 Prof. Memminger *Oberamtsbeschreibung Riedlingen 1823*, S. 236

7 *Ebenda*, S. 60

Der Barockmaler Joseph Christ aus Winterstettenstadt

Karin Schöntag

Der Barockmaler Joseph Christ zählt zu den nicht nur in seinem Geburtsort Winterstettenstadt, sondern auch in Oberschwaben, vergessenen Künstlern der Barockzeit. Der Grund dafür liegt wohl daran, dass er in seiner engeren Heimat, dem Land zwischen Donau und Bodensee, keine Zeugnisse seiner Kunst hinterlassen hat. Als Bürger der Stadt Augsburg sind seine Werke vor allem in Kirchen Bayerisch-Schwabens zu finden und im Schaezlerpalais in Augsburg.

Christ's Zeit in Winterstettenstadt

Am 24. Februar 1722 kamen seine Eltern, Joseph Christ aus Oberessendorf gebürtig, und seine Frau, Maria Bruederin, aus Tettnanger Herrschaft stammend, vor Bürgermeister und Rat um den Heiratskonsens nach. Wer in Winterstettenstadt ansässig werden wollte, musste den „Freibrief“ vorweisen. Der Freibrief war die Bestätigung, dass die Person von ihrer bisherigen Herrschaft und der Leibeigenschaft entlassen worden und frei war.

Joseph Christ d. Ä. kaufte daraufhin ein „halbes Haus“ von Johannes Benzinger um 100 fl. Dazu gehörte auch ein kleiner Garten. Zwei Zimmer konnte die kleine Familie ganz für sich nutzen, die übrigen Räume, Stube und Küche, wurden gemeinschaftlich mit dem Verkäufer Benzinger genutzt. Das ganze Haus war ein Lehen „des lieben Heiligen Martin zu Unteressendorf“¹. Hauspatron war der hl. Gregorius.

Im Juni des gleichen Jahres beantragte Christ d.Ä. für sich, seine Frau und ein Kind, das Bürgerrecht. Da er aber nur ein halbes Haus sein Eigen nennen konnte, bekam er auch nur den halben „Genuss“ des Bürgerrechts zugestanden. Zu seiner halben Bürgernutzung gehörten, außer dem halben „Holzgenuß“, eineinhalb



Selbstbildnis

Quelle: Staatsgalerie Stuttgart

Jauchert Acker und ein halbes Wiesenteil. Auf die Wiese durften sie eine Kuh treiben. An die Heiligenpflege in Unteressendorf mussten jährlich 5 Kr 1 Hlr für Wachs und an den Stadtflecken 1 fl 30 Kr Bestandgeld gezahlt werden. Die Nutznießung des Bürgerrechtes war mit 52 fl plus 2 fl sofort, 2 Maß Wein sowie 2 Kr Brot für jeden Bürger, keine billige Angelegenheit, da der Ort damals über 40 Bürger hatte. Joseph Christ d. Ä. konnte aber zunächst, laut Fleckenrechnung von 1722/1723, nur 26 fl sofort bezahlen und der sogenannte Bürgertrunk kostete ihn noch einmal mindestens 10 fl. Das Protokoll des Ratsschreibers weist ausdrücklich darauf hin, dass dem Joseph Christ d. Ä. dasselbe vorgelesen wurde. Demnach war er des Lesens und Schreibens nicht mächtig. Das Haus, laut Urbar von 1720 „an Thor und Graben“ liegend, ist heute das Gebäude Marktstraße 11 gegenüber dem Rief-Haus.

Joseph Christ d. Ä. musste wohl, um überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben, solche Einschränkungen an Wohnung und Bürgernutzung in Kauf nehmen. Zu dem stand der jungen Familie noch weiteres Ungemach ins Haus, denn sie hatten ein Kind, das „zu früh“ zur Welt gekommen war. Bürgermeister und Rat bestraften ihn am 27. September 1722 wegen „zu frühen Beischlafens“ seiner Hauserin mit 3 fl. Welchen Beruf Joseph Christ d. Ä. ausgeübt haben könnte, dafür lassen sich keine Hinweise finden. Vom Stadtflecken wurde er mit den verschiedensten Aufgaben

1 Pfarrei St. Martin, Unteressendorf.

betreut und dafür auch bezahlt. 1732 wird er Ratsmitglied und erhält eine jährliche Besoldung und Sitzungsgeld.

Sein Sohn, der spätere Barockmaler Joseph Christ, wurde am 23. Februar 1731 geboren. Er war das sechste und letzte Kind der Familie. Drei Kinder starben früh; eine Schwester heiratete den Eusebius Merk von Winterstettenstadt. Der Vater starb am 4. Mai 1747 im Alter von 50 Jahren; die Mutter am 12. März 1752. Mit 21 Jahren war Joseph Christ d. J. Vollwaise. Auch seine Geschwister, eine Schwester und ein Bruder, müssen weggezogen sein, denn nach dem Winterstetter Urbar von 1760/61 wurde das elterliche Haus am Biberacher Tor nicht mehr von einem Angehörigen der Familie bewohnt.

Die im Jahre 1720 neu erbaute Kirche in Winterstettenstadt war zu seiner Jugendzeit noch ohne barocken Schmuck. In den Jahren 1751 bis 1756 barockisierte Joachim Frühholz von Weingarten die Altäre und Eustachius Gabriel schuf 1753/1754 die Deckengemälde und die neue Kanzel. Ob Joseph Christ zu dieser Zeit noch hier lebte und mit den Werken der Barockkünstler seiner Zeit, nämlich Johannes Zick oder Johann Baptist Zimmermann, in Kontakt kam, ist nicht belegt.



Quelle: S. Sebastian, Meis-terdrucke -1 225138 - z.
Verf. gest. von Josef Jung,
Limburg.

Christ's Zeit in Augsburg und Sankt Petersburg

1752 wurde er nach neuer Kenntnis an der Wiener Akademie aufgenommen. Seine künstlerische Ausbildung soll er während seiner Wanderjahre in Böhmen, Sachsen und Schlesien erweitert haben. 1759, im Alter von 28 Jahren, das ist belegt, war er in Augsburg tätig. Eine ganze Anzahl Zeichner, Kupferstecher, Stuckateure und vor allem Maler erwählten Augsburg zu ihrem Wirkungsort und die Kunstakademie war der Mittelpunkt der süddeutschen Freskomalerei. Am 20. April 1759 vermählte er sich mit der Witwe Anna Störcklin, die zuvor mit dem Kupferstecher Johann Störcklin verheiratet gewesen war. Durch die Heirat wurde er Bürger der Stadt Augsburg und erhielt kurz danach auch die Meistergerechtigkeit. Aus der ers-

ten Ehe brachte die um fünf Jahre ältere Frau zwei Söhne mit, die heranwuchsen und bei ihrem Stiefvater lernten und später als Kupferstecher tätig waren. Durch die Heirat bekam Christ auch Verbindung und Zugang zu den in Augsburg hochangesehenen Bildhauer-, Stuckateur- und Kupferstecherfamilien Verhelst, denn seine Ehefrau Anna war eine geborene Verhelst. Ihr Vater Ägid Verhelst und seine Familie waren gut befreundet mit Akademiedirektor Bergmüller und mit dem Schwiegervater von Ignaz Bauer (ein vorzüglicher Gold- und Silberschmied, gebürtig aus Biberach), dem Gold- und Silberschmied Franz Thaddäus Lang, welcher bei Christ's Vermählung Trauzeugen war. Ein Schwager von Christ heiratete später eine Tochter des Verlegers Klauber und wurde dadurch Mitinhaber des Verlags. Sie alle gehörten zu den angesehensten Künstlerfamilien der Stadt Augsburg.



Apoll und Daphne, Metamorphosen des Ovid
Quelle: Kunstsammlungen Augsburg

1765 wurde sein Sohn Judas Thaddäus Xaverius geboren. Um 1765 nähert sich Christ künstlerisch dem Frühklassizismus. Die kommenden Jahre bis 1771 waren für Christ Zeiten reichster schöpferischer Tätigkeit auf verschiedensten Gebieten. Hierbei ist zuerst die Fassadenmalerei zu nennen. Alle Augsburger Freskant, auch die Besten, waren sich nicht zu schade, die Fronten von Kirchen und Bürgerhäusern mit Bildern zu schmücken. Bedauerlicherweise ist nichts mehr davon erhalten. Dagegen haben sich relativ viele Zeichnungen von Christ erhalten, welche vor allem als Vorlagen für Kupferstiche dienten. Der Bedarf an Andachtsbildern war im 18. Jh., in welchem viele Wallfahrtsorte neu entstanden und mehrere Heilige kanonisiert wur-

den, sehr groß. Zu ihrer Verbreitung trugen die vielen in Augsburg ansässigen Buchverlage wie Klauber und Rieger bei. Maler wie Christ waren bei Stechern und Verlegern hochgeschätzt, da ihre Zeichnungen ausgesprochen dekorativ waren und sich für volkstümliche Stiche eigneten. Die Barockgalerie Augsburg besitzt



Kirche St. Vitus in Steinekirch im Landkreis Augsburg (Bayern, Deutschland).

Quelle: Steinekirch (Zusmarshausen) St. Vitus 2004.JPG, [https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Steinekirch_\(Zusmarshausen\)_St._Vitus_2004.JPG&oldid=1044564995](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Steinekirch_(Zusmarshausen)_St._Vitus_2004.JPG&oldid=1044564995) (letzter Besuch 17. Oktober 2025).

über 30 Zeichnungen, die Christ zugeschrieben werden; andere befinden sich in den graphischen Sammlungen von Wien, Stuttgart, Lübeck, Frankfurt und Leningrad. Sie zeigen, dass Christ nicht nur malerische Talente besaß, sondern auch als Zeichner hochbegabt war. Dies beweisen seine Kupferstiche, von denen allerdings nur wenige nachweisbar sind.

Zeit seines Lebens hat Christ auch in Öl gemalt, mehr für private Auftraggeber als für Kirchen. Allein für den Bankier Benedikt Adam Freiherr Liebert von Liebenhofen hat er zur Ausschmückung seines Palais, des heutigen Schaezlerpalais, 34 Ölbilder zusammen mit anderen Künstlern gemalt. Liebert war kein alteingesessener Augsburger Patrizier, sondern eine zugezogene Unternehmerpersönlichkeit aus Biberach. Diese Bilder, bestimmt zum Schmuck über den Türen, werden Türenstücke oder Supraporten genannt. Sie behandeln die Geschehnisse der Reichsstadt Augsburg von den Anfängen bis 1750 sowie Motive aus der griechischen Mythologie.

Qualitativ hoch zu bewerten sind Christs Altarbilder, vor allem jene in Steinekirch. Weitere Ölbilder sind in den Kirchen von Dischingen, Oberschönfeld und Horgau, dort Christ zugeschrieben. Am erfolgreichsten und bedeutendsten war Christ als Freskant. Die reichhaltigste und schönste Ausmalung gelang Christ bei seinem Erstlingswerk in Schwaben, der Pfarrkirche Steinekirch 1760. Um seine Bilder in den Kirchen zu verstehen, ist es erforderlich, sich in die Zeit des 18. Jahrhunderts zurückzusetzen, in das Jahrhundert des Barocks und Rokokos, als die Maler versuchten, den Gläubigen in den Kirchen den Himmel zu öffnen. Christ hat in Bayerisch Schwaben, insgesamt

7 Kirchen ausgemalt. Der Marienzyklus in der Kirche St. Anna in Dinkelscherben war Christs letzter größerer Auftrag bevor er 1771 nach Russland ging. Alle Fresken entstanden während seiner ersten Arbeitsperiode in Augsburg. Verursacht durch mehrere Missernten, waren die Jahre 1770 bis 1772 in Schwaben geprägt von Hunger und Krankheiten. Christ verließ Frau und Kinder und ging zusammen mit anderen Künstlern nach St. Petersburg, wo die Künste geliebt und belohnt wurden. Doch das Land blieb ihm fremd und so kehrte er 1773 zurück nach Augsburg.

Ob seine Kunst in Winterstettenstadt bekannt war, ist nicht definitiv festzustellen. Allerdings übernahm er Schulden von 35 fl, die der Mann seiner Schwester, Eusebius Merk, beim Müller von Hummertsried hatte. Es ist dies der einzige Hinweis in einem Ratsprotokoll des Jahres 1777, dass man auch in seinem Geburtsort um die erfolgreiche Tätigkeit des Malers gewusst haben muss.

Vermutlich im gleichen Jahr ging Christ, diesmal mit Familie, wieder nach Russland. Es müssen wohl abermals wirtschaftliche Zwänge gewesen sein, erneut die Reise über 2400 Kilometer auf sich zu nehmen. Auch von dieser zweiten russischen Schaffensperiode liegen keine Aufzeichnungen vor, sondern nur eine Zeichnung in der Eremitage St. Petersburg. 1784 kam Christ nach Augsburg, inzwischen sehr wohlhabend, zurück.

Heimat- und Familienforschung

Christ's letztes großes Werk ist die Ausmalung der Pfarrkirche in Thannhausen (1787/88). Sie erfolgte kostenlos auf Grund eines Gelübdes, welches der Maler in Russland für eine glückliche Heimkehr Gott versprach. Davon hatte der Pfarrer von Thannhausen gehört und bat Christ um die Ausmalung seiner Kirche. Wenige Monate nach Fertigstellung dieser Arbeit starb Joseph Christ am 6. Mai 1788 im Alter von 57 Jahren.

Literatur

Max Flad, Joseph Christ, der Barockmaler aus Winterstetten, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 4 (1981) Heft 1 (J4H1S10).



Über allen Türen – Joseph Christ im Schaezlerpalais Augsburg

Ein (Tages)-Ausflug nach Augsburg – Dinkelscherben - Thannhausen

Karin Schöntag

Im Augsburger Schaezlerpalais begegnet man Joseph Christ auf Schritt und Tritt. Jede Türe der Barockgalerie – und es sind sehr viele – schmücken sein Name und sein Geburtsort.



Eine endlose Raumflucht, Enfilade, nach französischem Vorbild. Rechts neben der Türe (hellgrüne Wand) über der Holzverkleidung Hinweise zu den „Metamorphosen“ des Ovid, gemalt vom Winterstetter Barockmaler Joseph Christ. Die Supraporten in Camaieu- oder Grisaille-Malerei sind der jeweiligen farblichen Gestaltung der Räume angepasst.

Foto: Die Autorin

Ab 1765 ließ sich Benedikt Adam Liebert von Liebenhofen am Weinmarkt in Augsburg ein prächtiges Palais bauen. Benedikt Adam (1731–1810) war ein Zeitgenosse von Christ (1731–1788) und der Sohn des Biberacher Juweliers und Silberhändlers Johann Adam Liebert. Die Liebert waren durch Geldgeschäfte sehr schnell zu Reichtum und Wohlstand gekommen, so dass sie der Kaiser in den Adelsstand erhob. Aus den Liebert wurden die Freiherren Liebert, Edle von Liebenhofen. Sie hatten als Bankiers das alleinige Münzrecht am Maria-Theresien-Taler des Kaiserhauses.

Zur Eröffnung des Palais wollte der Hausherr die Kaisertochter Maria Antonia empfangen, die 14-jährige Tochter Maria Theresias, die sich auf der Durchreise von Wien nach Paris befand. Dort sollte sie französische Königin werden, und sie nahm die Einladung tatsächlich an.

Das Palais war noch nicht ganz fertig. Alles musste internationalem Geschmack, damals dem Wiener und Pariser Stil, entsprechen. In großer Eile wurde an der Ausstattung des Hauses gefeilt. Da die Räume Repräsentationszwecken dienten und auch dem städtischen Magistrat zur Verfügung stehen sollten, gehörten über jede der Doppeltüren unbedingt Bilder im Querformat, sogenannte Supraporten, die ein eindruckliches Zeichen der damaligen Bau- und Raumkunst des späten 18. Jahrhunderts darstellten. Prestigeobjekte des aufstrebenden Unternehmertums. In wenigen Wochen mussten diese Bilder fertiggestellt sein. Mit den Arbeiten der 33 Supraporten, ein Großprojekt, wurde Joseph Christ beauftragt. Die Bilder, die alle in den Farben Rot, Grün, Blau oder Gelb gehalten sind, mussten sich den Farben der seidenen Wandbespannungen anpassen. Der Bauherr wählte als Thema für die Supraporten die „Metamorphosen“ des Ovid aus der römischen und griechischen Mythologie,

dingt Bilder im Querformat, sogenannte Supraporten, die ein eindruckliches Zeichen der damaligen Bau- und Raumkunst des späten 18. Jahrhunderts darstellten. Prestigeobjekte des aufstrebenden Unternehmertums. In wenigen Wochen mussten diese Bilder fertiggestellt sein. Mit den Arbeiten der 33 Supraporten, ein Großprojekt, wurde Joseph Christ beauftragt. Die Bilder, die alle in den Farben Rot, Grün, Blau oder Gelb gehalten sind, mussten sich den Farben der seidenen Wandbespannungen anpassen. Der Bauherr wählte als Thema für die Supraporten die „Metamorphosen“ des Ovid aus der römischen und griechischen Mythologie,

die im Rokoko sehr beliebt waren, weil darin zahlreiche erotische Abenteuer erzählt werden. Damit diese Geschichten gerade noch schicklich waren, wurden sie einigermaßen verklärt dargestellt.

Doch damit nicht genug: Christ und seine zwei Gehilfen malten 34 weitere Ölgemälde mit Szenen zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg für die privaten Räume des Bauherrn. Beide Serien, die Metamorphosen und die stadtgeschichtlichen, sind in Camaieu-Technik, also Ton-in-Ton-Malerei, und einige wenige in Grisaille-Technik, also in Grautönen, ausgeführt. 67 Gemälde musste Joseph Christ bis 1770 fertigstellen. Als Vorlagen dienten ihm bereits vorhandene Kupferstiche anderer Künstler, die er teilweise 1:1 übernahm.

Nach dem Tod Lieberts ging das Palais in den Besitz seines Schwiegersohnes Johann Lorenz Schaezler über, der ihm seinen Namen gab. Bis 1958 blieb das Schaezlerpalais im Besitz der Familie, die es im gleichen Jahr der Stadt Augsburg schenkte.



Die drei Parzen waren die Schicksalsgöttinnen. Sie spinnen bei der Geburt des Menschen einen Faden, in den sein Schicksal bereits eingesponnen ist. Mit einem Scherenschnitt durch den Schicksalsfaden können sie das Leben eines Sterblichen beenden.

Quelle: Schaezlerpalais Augsburg, Supraporte

Noch mehr Joseph Christ empfängt den Besucher in der auf einer kleinen Anhöhe stehenden Sankt Anna Kirche in Dinkelscherben. Im Langhaus finden sich Szenen aus dem Marienleben und im Chor ist die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakraments durch die vier Erdteile unter dem Schutz von Glaube, Hoffnung und Liebe allegorisch dargestellt. An den Seitenwänden des Langhauses sieht der Besucher Medaillons von Christus, Maria und den zwölf Aposteln.

Die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Thannhausen ist Christs letztes großes Werk. Die Fresken an der Langhausdecke zeigen „Christi Himmelfahrt“; die Fresken an der Chordecke „Die Anbetung der Hirten“ und im Chorbogen ein Fresko der Muttergottes.

Alle drei Besichtigungsorte sind vom östlichen Oberschwaben aus über Illertissen nach Thannhausen, Dinkelscherben und Augsburg (oder umgekehrt) an einem Tag gut zu schaffen.

Pfarrer Andreas Schilling aus Kanzach (1827-1919)

Stephanie Schosser

Bei einem Spaziergang über den katholischen Friedhof in Biberach ist mir das Grab von Pfarrer Andreas Schilling (1827–1919) aus Kanzach aufgefallen. Er war Kaplan an der Pflummerschen Kaplanei in Biberach und hat laut einem Bericht zum Goldenen Priesterjubiläum auch mehrere Schriften als Historiker verfasst. Sein Geburtshaus war der Gasthof Hirsch in Kanzach. Im Dorfbuch von Kanzach ist Andreas Schilling aufgeführt, er wurde in seiner Jugend als kränklich bezeichnet. Trotzdem wurde er 92 Jahre alt. Sein Elternhaus wurde 1963 durch einen Neubau ersetzt.

Die Familie gab es bei Familysearch¹ schon, ich habe den Grabstein und die Todesanzeige ergänzt. Beide Eltern stammten aus Dürna.

Publikationen

- Schilling, Andreas: *Beiträge zur Geschichte der Einführung der Reformation in Biberach. 1. Zeitgenössische Aufzeichnungen des Weltpriesters Heinrich von Pflummern.* in: Freiburger Diözesanarchiv 9. Bd. 1875 S. 141–238.
- Schilling, Andreas: *Die religiösen und kirchlichen Zustände der ehemaligen Reichsstadt Biberach unmittelbar vor Einführung der Reformation. Geschildert von einem Zeitgenossen [Joachim von Pflummern].* in: Freiburger Diözesanarchiv 19. Bd. 1887 S. 1–191 (zit.: FDA 19)
- "Mesner-Instruktrion" s. Pastoralblatt für die Diözese Rottenburg. 1885 Nr. 9 und Nr. 10. Herausgeber Dr. Hofele.
- Die ältesten Kirchenbücher der kath. Stadtpfarrei Biberach. S. Diözesan-Archiv v. Schwaben Nr. 12/1901
- Nekrolog auf J. B. Cloos, Präzeptoratskaplan und Professor an der Biberacher Lateinschule. Deutsches Volksblatt Nr. 212, 1891.



Grabstein Pfarrer Andreas Schilling auf dem kath. Friedhof Biberach

Quelle: Foto Stephanie Schosser am 09.09.2025

Seine Schriften werden häufig als Quellen/Literatur zitiert (Google Books, Gfh-Biberach).

Quellen/Literatur

- Obert, Rudolf: *Kanzach - Das Dorfbuch zum Jubiläum 2019.* Seite 63–64 und 405–406
- Taufregister Kanzach 1827 Nr. 19: <https://data.matricula-online.eu/de/deutschland/rottenburg-stuttgart/kanzach/M+0595%252C+B+002/?pg=49>

¹ <https://www.familysearch.org/de/tree/person/about/M542-XYH>

Heimat- und Familienforschung

- Familienregister Kanzach Band II, Fol. 111:
<https://data.matricula-online.eu/de/deutschland/rottenburg-stuttgart/kanzach/M+0595%252C+B+007/?pg=115>
 - Anzeiger vom Oberland, Ausgabe vom 15.04.1919, Seite 3: Todesanzeige für Pfarrer Andreas Schilling, Online:
<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/CNNON5G3LT2XKYJWMV2HX6CF554CDOVT?issuepage=3>
 - Anzeiger vom Oberland, Ausgabe vom 20.04.1919, Seite 4: Danksagung für Pfarrer Andreas Schilling, Online:
<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/W5UEE3SDPY65HYE2MFTYWOS5MNRTKZ6B?issuepage=4>
 - Anzeiger vom Oberland, Ausgabe vom 10.08.1903, Seite 1: Jubiläum, 50-jähriges Priesterjubiläum von Pfarrer Andreas Schilling, Online:
<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/C2OKVYLWRBV6WWZPGVORUE7ETBPVNLUH?issuepage=1>
-

»das wir frey seyen und wöllen sein«, = »Wir sind frei und wollen es sein«.

»das wir frey seyen und wöllen sein«,

= »Wir sind frei und wollen es sein«.

Ist der Bauernkrieg denn einfach so vom Himmel gefallen?

Franz Ruetz

Ein paar persönliche Bemerkungen vorweg: Bin Agrarökonom und kein Historiker, aber als Bauernsohn, später Berater und Lehrer in der Landwirtschaftsverwaltung hatte ich immer großes Interesse für alles, was ländliche und bäuerliche Geschichte, quasi Geschichte von unten, betraf.

Wie komme ich überhaupt dazu, hier die Gründe des Bauernkrieges als Übersicht darzulegen und kurz zusammenzufassen? Das Alemannische Institut und die Uni Freiburg hatten Vortragsreihen und mehrtägige Seminare veranstaltet, die ich besucht habe. Mit hochkarätigen, auch internationalen Wissenschaftler:innen, thematisch oder lokal allerdings oft sehr eingegrenzt.

Nicht zu vergessen auch die große Landesausstellung „Uffrur“ in Bad Schussenried. Viel anschauliche, auch KI-gestützte Information und spannende Führungen. Aber nirgendwo fand sich eine Zusammenfassung und Übersicht der Ursachen und Gründe des Bauernkrieges.

Vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr gesehen und vor lauter Ereignissen den Bauernkrieg nicht verstanden.

Tatorte, Täter, Opfer, Dörfer, Städte, Burgen, Schlösser, Klöster, Ereignisse, Haufen, Züge, Schlachten, Hinrichtungen, Tote, Gefangene, Verletzte, Verträge, Wortbruch usw. Kein Zweifel – es ist wichtig zu wissen, was ist wann und wo in meiner Gegend oder Gemeinde passiert. Gerade für uns als Familien- und Heimatforschende.

Aber die Gründe zu verstehen, wie es dazu kam, könnte sich lohnen.

Das Gedenk- und Erinnerungsjahr 2025 ist beinahe zu Ende. Fast ganz Deutschland, auch halb Europa hat sich mit dem Bauernkrieg befasst und an das Geschehen vor 500 Jahren erinnert. Dicke Bücher, viele Vorträge, Theaterstücke, Kunstwerke, mächtige Denkmale, eindruckliche, mit aktuellsten Medien unterstützte Ausstellungen und große Freiluft-Spektakel. Unzählige Veranstaltungen aller Art waren dem Bauernkrieg gewidmet. Allein in Oberschwaben und im Allgäu seien es über 200 gewesen, schreibt Der Spiegel vom 25. April 2025. Mitte Oktober stehen noch 11 im Kalender, zuletzt in Bad Saulgau am 28. Dezember ein Konzert mit Musik aus der Zeit des Bauernkrieges.

Stichwortartig seien hier nur einige Gründe benannt oder auch vertieft.

Kulturelles und religiöses Umfeld

- Buchdruck seit etwa 1450
- religiöse Missstände wie Ablasshandel und Ketzerjäger
- Reformation (Martin Luther, Huldreich Zwingli u. a.)
- Vorbild der Eidgenossen und deren freiheitliche Errungenschaften

Abgaben, Frondienste, Lasten

Das Lebenshaltungsniveau und damit der Geldbedarf der Fürsten und Klöster erhöhte sich enorm,

- a) weil man sich auch ständig mit der reicheren Verwandtschaft verglich. Deren teure Repräsentation war an Schlössern und Kirchen weithin gut sichtbar, bei oft unglaublich kurzen Bauzeiten von 3 bis 5 Jahren.
- b) weil man sich auch mit dem Wohlstand und Luxus in der Stadt verglich. Ein Frauenkleid kostete 9 bis 10 Gulden, während ein Morgen Land nur 2 bis 3 Gulden brachte. Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adlige hatte i. d. R. nichts als Güter.
- c) weil die Erfindung des Schießpulvers Aufrüstung in großem Stil notwendig machte: kostspielige Geschütze, viel dickere Befestigungsmauern und Büchsenmeister. Andernfalls konnten früher unbezwingbare Schlösser leicht zusammengeschossen werden.
- d) weil das Schießpulver das Fußvolk gegenüber der Reiterei in Vorteil brachte. Und der Landsknecht, aus der Bauernschaft rekrutiert, diente auch noch viel preiswerter. Der Kriegsdienst um Sold war eine Hauptverdienstquelle des Adels und brach nun weg.
- e) weil strengere Landfriedensgesetze den kleinen Krieg im Inneren, die Fehde, das Wegelagern und faustrechtliches Beutemachen verhinderten.

Auch die Bündnisse um diesen Landfrieden zu sichern, verursachten hohe Kosten. So musste der Schwäbische Bund 1515 selbst bestätigen, dass die vielen Kriege und Steuern vom Bund hauptursächlich für das „Mißvergnügen des gemeinen Mannes“ seien. Schwere Geschütze bedeuteten auch aufwendige Fronfahren und schwere Dienstleistungen. Die Landsknechte wurden für den gemeinen Mann zur Landplage.

Lebensgefühl der Bauern und Handwerker

Sie wussten und merkten auch, dass eine neue Zeit angebrochen war – eine wirkliche „Zeitenwende“ vom Mittelalter zur Neuzeit. 1492 hatte Kolumbus die „neue Welt entdeckt“. Der Handel innerhalb Europas und zwischen den Kontinenten nahm zu und brachte den Bürgern in den Städten Reichtum und Wohlstand.

Bauern wie Handwerker waren in ständigem Kontakt mit diesen wohlhabenden Bürgern in den Städten. Man verglich sich mit deren Wohlstand, Reichtum und Luxus.

Recht und Unrecht – Grundrechte, Menschenrechte

Neu ausgebildete Juristen haben immer mehr römisches Recht angewendet, was dem althergebrachten germanischen Recht widersprach. Die Bauern empfanden dies als mutwillige Rechtsverdrehung und konnten dies nicht nachvollziehen. In Hunderten von Urkunden war nachzuweisen, wie dies neue Recht einzelne Personen und ganze Gemeinden vom freien in den unfreien Status brachte. Th. Murner darüber in der „Schelmenzunft“:

„Es ist ein Volk, das seyndt Juristen,
wie seyndt mir das so sölliche Christen!
Sie thunt das Recht so spitzig bügen
und können's wo man will hinzufügen.
Darnach wirt Recht fälschlich Ohnrecht;
Das machet manchen armen Knecht.“

»das wir frey seyen und wöllen sein«, = »Wir sind frei und wollen es sein«.

Bei Gericht galt der Grundsatz, in zweifelhaften Fällen immer für den Grundherrschaftsherren oder Gerichtsherren und gegen den Bauern zu entscheiden. Überdies lagen die Gerichtsbarkeiten bunt durcheinander gewürfelt. Und oft war nicht klar, wo zu klagen war. Rechtsstreit verursachte hohe Kosten, Zeitverlust und Ärger.

Das Recht war käuflich. In der Regel gewann der, der am Meisten und am Längsten zahlte. Ein Regensburger Abgeordneter schrieb aus Worms:

„Im Ausschuss des kaiserlichen Hofgerichtes sitzen so gerechte Leute, dass Gott vor einem Jüngsten Gerichte dieser Art jeden Menschen behüten wolle!“

Der gemeine Mann hatte keinen Nutzen von diesem Gericht, aber am meisten die Kosten zu tragen. Urteile blieben meist ohne Vollzug.

Freiheit, Freizügigkeit

- „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, Martin Luther
- Freie Wahl der Gattin und des Gatten statt „ungenossame Ehe“
- Abschaffung der Leibeigenschaft
- Freie Wahl des Wohnortes

Peter Blickle bringt es auf den Punkt: „Die Praktiken der Leibherren waren ... die Mühlsteine, mit denen sie selber ihre Legitimität versenkten.“

Nutzungsrechte

- Freie Jagd
- Freier Fischfang
- Freie Allmend (Wiese und Wald)

Wetter, Missernten, Hunger, Preissteigerungen

In den Jahren 1523 und 1524 gab es schwere Missernten, was die dörfliche Gemeinschaft schnell unter das Existenzminimum in Richtung Hungersnot bringt. Missernten führten immer zu großen Preissteigerungen bei den wichtigsten Grundnahrungsmitteln wie Brot.

Fazit

Schon lange hatte der Konflikt geschwelt. So sind auf dem riesigen Territorium der Fürstabtei Kempten Aufstände bereits in den Jahren 1415, 1462 und 1492 belegt.

Es war ein Aufruhr auf Ansage. Nichts entsteht einfach so. Kein Aufstand fällt vom Himmel. Der Bauernkrieg hatte ein riesiges Bündel von Ursachen.

Quellen

- Blickle, Peter: *Der Bauernkrieg. Die Revolution des gemeinen Mannes*. München 1998
- Kuhn, Elmar L.: *Der Bauernkrieg in Oberschwaben*. Tübingen, 2000

Heimat- und Familienforschung

- Zimmermann, Wilhelm: *Der große deutsche Bauernkrieg*. Volksausgabe, Köln 1999, hier: Erstes Buch, 13. Kapitel, Ursachen des steigenden Drucks
- <https://uffrur.de>
- https://www.spiegel.de/wissenschaft/gedenken-an-den-bauernkrieg-so-seltsam-feiert-oberschwaben-das-historische-jubilaum-a-41df8944-dd13-4870-9b0a-6667a3145ef9?sara_ref=re-xx-cp-sh



KURZ NOTIERT**Neue Kirchenbücher bei Matricula**

Seit Juli 2025 sind bei Matricula folgende Kirchenbücher der Diözese Rottenburg-Stuttgart eingestellt oder erweitert worden:

- Daugendorf
 - Ettenkirch
 - Grüningen
 - Jettenhausen
 - Laimnau
 - Obereisenbach
 - Oberteuringen
 - Tannau
 - Tettnang
-

Impressum

Forscherguppe Oberschwaben e. V.
VR 720393, Amtsgericht Ulm

<https://www.forscherguppe-oberschwaben.de/>

V.i.S.d.P

Claudia Natterer (Vorsitzende)
Schupferbergstr. 1
88433 Schemmerhofen
E-Mail: circular@forscherguppe-oberschwaben.de

Schriftleitung

Hagen Seifert-Marianek

Einsendung von Manuskripten und Beiträgen bitte an:
circular@forscherguppe-oberschwaben.de

Erscheinungsweise halbjährlich im Frühjahr und im Herbst. Der Einsendeschluss ist am 25. März beziehungsweise am 25. September.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der FGO wieder. Für den Inhalt der Texte sind die genannten Autoren/-innen verantwortlich. Die Autoren/-innen tragen auch die Verantwortung für die Einhaltung des Urheberrechts, der Rechte Dritter sowie der Regeln guter wissenschaftlicher Praxis. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann die FGO trotz sorgfältiger Prüfung nicht übernehmen.